

Samuel Buchholtz

Constantin der Große in seiner wahren Gestalt wiederhergestellt

Berlin: bey Arnold Wever, 1772

<http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn883496526>

Druck Freier  Zugang



11-2

62,0-9.

Rc- 1668^{1.2.}

~~Rc- 3054^{1.2.}~~

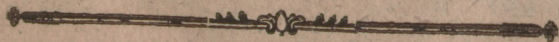
768

Constantin der Große

in seiner
wahren Gestalt
wiederhergestellt

von

E. B. D. P. & C.



Berlin,
bey Arnold Weber, 1772.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Handwritten text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Er. Hochwürdigent
und Freyherlichen Gnaden,

H e r r n

Friedrich Wilhelm,
Baron von Arnimb,

Erbherrn auf Boitzenburg, Zichow. ꝛc.

Er. Königl. Maj. von Preußen Hochbestallten Ge-
heimden Justiz Rath, und Director des Hochpreisl.
Ufermärklischen Ober-Hof-Gerichts, des Hoch-
würdigen Johanniter-Ordens Ritter.

Meinem Gnädigen Herrn, Gönner und
Wohlthäter.

Gelehrter
Herrn
1711

Gelehrter Herr
Herrn von

Gelehrter Herr
Herrn von

Gelehrter Herr
Herrn von

Hochwürdiger,
Hoch- und Wohlgeborner Herr Baron,
Gnädiger Herr!

Nehmen doch, Zw. Hochwohlge-
bohrnen Gnaden diese Blätter mit
derjenigen Großmuth und Hulde auf,
die Sie mir so lange Jahre her gnä-
dig gegönnet haben. Sie sind gewidmet, vor
den Augen der Welt zu zeugen, was für ehre-
furchtvolle Dankbarkeit ich dem erhabenen
Arnimbischen Namen schuldig sey. Ueber
zwanzig Jahre von Dero hohen Ahnen, Dero
Herrn Großvaters Excellenz, und Dero Herrn
Was

Vaters Hochwürdigem Gnaden, wohlse-
liger Gedächtnis her, bin ich in dieser Schuld
und sie hat, durch den Zufluß Zw. Hoch-
würdigem Gnaden eigner Wohlthaten, sich
ungemein gehäufet. Ich werde mich dersel-
ben niemals entledigen, und die ehrerbietigste
Darlegung dieser kleinen Schrift ist so wenig
für einen Abtrag zu halten, daß ich vielmehr Ur-
sache habe, mir gnädige Geduld wegen der,
obwohl demüthigen Freyheit, auszubitten, nach
welcher ich mich erkühne, so einen verehr-
rungswürdigen Namen einer Schrift vorzuset-
zen, die so wenig Betrachtung verdienet.

So ist es, Gnädiger Herr! diese Schrift
verdienet keine Betrachtung; vielleicht ist sie
in manchem Auge gar verächtlich. Allein die
erhabene Denkungsart bey einer vorzüglich
großen Kenntniß der Geschichte, und tiefen
Einsicht in die Sitten und Staatslehre, die
mir von Zw. Hochwohlgebohrnen Gna-
den bekannt ist, und damit Sie Sich so
ausnehmend von gemeinen Geistern unters-
cheiden, läßt mich nicht glauben, Ihnen an
der Wiederherstellung eines Helden des Alter-
thums in seine wahre Gestalt, etwas gar un-
ange:

angenehmes zu übergeben. Sie haben gewiß keinen Gefallen an einem unbefugten Rhadamant, der die abgeschiedenen Schatten der Fürsten, der Helden, Staatsmänner und Schriftsteller, die schon 14 Jahrhunderte die Oberwelt nicht gesehen, von neuem vor seinen Richterstuhl fordert, und wieder sie nicht nur gar unbillig verföhret, sondern sie auch recht grausam mißhandelt. Ein einziges Beyspiel davon drohet dem Ruhm aller wahren Helden mit der Gefahr der Zernichtung, und wenn dessen Ewigkeit von der Gewalt eines jeden wüthigen Schriftstellers abhängen sollte, der nur Lust hat Ehrensäulen umzureißen, so würde es der Mühe gar nicht verlohnen, ein Held, oder nur bürgerlich tugendhaft zu werden. Mit dem Constantin, dem die Geschichte den Zunamen, der Große, gegeben, ist ein neuer Schriftsteller so unbillig umgegangen; und man siehet auf allen Seiten seiner historischen Briefe, daß er den Ruhm seines Wikes darinn suche, wenn er diesen Fürsten unter die abscheulichsten Ungeheuer heruntersetzen könnte, die jemals der Welt zur Strafe und Plage gebohren worden. Und doch hat dieser Fürst das Verdienst, der Religion

ligion, welche Fürsten und Helden noch immer aus Ueberzeugung bekennen, die erste Sicherheit vor dem Umsturz gegeben zu haben. Vielleicht ist dies Verdienst die größte Sünde bey wißigen Schriftstellern, wie wir sie gemeiniglich finden. So wenig aber zwar dasselbe dem Constantin einen Anspruch auf die Heiligsprechung giebt, so wenig auch die Geschichte seine sittlichen und Staats-Fehler jemals verkennen lassen; so wenig glaube ich doch, daß man befugt sey, dieselben wieder alle Billigkeit zu vergrößern, und mit einem Julianischen Hasse sie wohl gar zu den abscheulichsten Lastern zu machen. Julian hassete den Constantin, seinen Onkel, und hatte dazu seine Ursachen; aber die sind auf niemand durch Erbrecht gekommen, und niemand hat weiter Vortheil oder Schaden, weder vom Lobe, noch vom Tadel, die Constantin verdienen mag. Wie wenig schickt sich denn für unsre heutigen Schriftsteller, seinen Schatten so feindselig zu verfolgen? Wie billig sollten sie in Absicht auf ihn, wie auf alle Helden des Alterthums, die genaueste Unpartheylichkeit beobachten, wenn sie meynen einen Beruf zu haben, über ihn zu urtheilen? Sollten sie nicht

nicht alles richtig nach Regeln der Moras
und Politick abwägen, was die Geschichte von
ihm meldet?

Ich habe hievon in diesen Blättern einen
Versuch gemacht. Ich habe des Constantins
Ehre, die er verdienet, zu retten ge-
sucht, ohne ihn zu vergöttern, ohne seinen
Fehlern zu schmeicheln. So wie er wirklich,
als Fürst, als Held, und als Mensch, bes-
chaffen gewesen, glaube ich ihn hergestellt zu ha-
ben. Vielleicht fehlt es diesem Gemählde
an Feinheit der Farben; vielleicht sind daran
noch einige unrichtige Züge! es ist also viel-
leicht nicht ganz getroffen. Allein, ich habe
es auch eigentlich nicht selbst gemahlet, son-
dern nur von dem Werk eines andern die
ungestalteten Schatten weggenommen, die sein
feindseliger Pinsel darinn wieder Wahrheit und
Billigkeit angebracht, und wenn ich gleich in
der Geschichte eben nicht fremde bin, so bin
ich doch von Profession zu wenig Staats-
künstler, daß ich nicht besonders an dem Für-
sten im Constantin, zuweilen einen Fehl-
strich unwissend hätte stehen lassen können.
Zw. Zochwohlgebohrnen Gnaden wer-
den

den mich also mit huldreicher Nachsicht hierinn
beurtheilen, und Dero unschätzbare Zuneigung
großmüthigst dem fernem zu gönnen geruhen,
der mit tiefester Verehrung Dero hohen Hau-
ses und Namens erstirbet.

Lw. Hochwürdigem Gnaden


Erremen in der Mittel-Mark

den 21sten December
1771.

unterthänig gehorsamster
S. Buchholz.



§. I.

Der Lieblings-Gedanke, — mich stets zu bessern, und die Versicherung, seine Vorgen der Wahrheit und der sie begleitenden Rechtschaffenheit widmen zu wollen, sind so sehr zur Mode geworden, daß sie nachgerade zu den alltäglichen Höflichkeiten gehören, denen man schlechthin zu glauben sich hüten muß. Alle sagen sie das und dergleichen, die nach dem Ruhm des Wises und der Einsicht streben, und gerne von der witzigen Welt, die sich anmaßet, am meisten Einsicht zu haben, mit Beyfall gelesen werden wollen; alle, die von einem Geiste des Widerspruchs getrieben, die Tropfen der Großen, die viel Jahrhunderte gestanden, zu zerstören unternehmen; alle, die sich ein Verdienst daraus machen, auf Kosten der christlichen Helden und Schriftsteller der ersten Jahrhunderte die heldnischen neben ihnen zu erheben. Es ist andern, der Geschmack, und was noch mehr, die Erleuchtung des Jahrhunderts, worinn wir gegenwärtig leben, leidet nicht, mehr von jenen zu halten, als sie verdienen, und billig ist man unzufrieden, daß diesen vielfältig übler, in den Christen der Christen begegnet wird, als die Gerechtigkeit zuläßet, und die Wahrheit der Geschichte ertragen kann. Allein, es ist dabey auch gewiß, daß diese sonst billige Unzufriedenheit von den heu-

A

gen

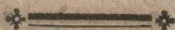
gen Schriftstellern vielfältig übertrieben wird, und in eine offenkundige Parteylichkeit ausartet. Man tritt ganz auf des heidnischen Helden oder Weisen Seite, und mehr, als diese selbst edanten, hasset man den ihnen entgegenstehenden Christen. Ist er ein Fürst, so muß er aller Größe, aller Tugend und Weisheit mangeln, und hingegen aller Laster und Thorheiten schuldig seyn. Ist er Schriftsteller, so wird er schlechterdings als ein ungewissenhafter und thörichter Lügner und Schmeichler verdammet.

§. 2.

Constantin der Große muß sonderlich unter den Händen heutiger Schriftsteller viel leiden. Ich glaub, aber, daß er noch niemals grausamer gemißhandelt worden, als in den historischen Briefen Hn. G. B. Schirachs, die mir seit einigen Tagen von ohngefähr in die Hände gekommen sind. Der Titel machte mich begierig, sie zu lesen. Allein anstatt zu finden, was der Titel zu sagen schien, historische Erläuterungen über einige Dunkelheiten des Alterthums der Geschichte, (anders etwas sollte man doch wohl in historischen Briefen nicht suchen,) traf ich nichts an, als eine Staats-Critik über die Regierungen der ersten christlichen Kaiser und Monarchen Roms, in Form einiger Briefe, zur Vorbereitung auf das Lob der Gothen und ihres Dietrichs von Verona. Es ist an sich dawieder nichts einzuwenden: aber, wer nicht sehen sollte, mit was für Eitelkeit der Verfasser seine Critik überhaupt gegen alle erste christliche Kaiser anstelle, und wie unbillig und bitter er die unruhige Begierde übertrelbe, sonderlich den Ruhm Constantins des Großen zu zernichten, und eben deswegen auch die christlichen Schriftsteller, die Scriptores Historiæ Byzantinæ, seinen vermeintlich schweren Zorn fühlen lasse, der müßte einfältig genug seyn, den Complicimenten zu glauben, die der Wahrheit wieder die Wahrheit gemacht werden.

§. 3.

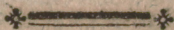
Wozu denn aber alle der Hohn wider einen **Constantin** und seine Nachfolger und Schriftsteller? — Das Unrecht zu rächen, das den Gothen von diesen wiederfahren ist. — Freylich geschieht den Gothen wohl Unrecht, wenn sie als die ungeschlachtesten Barbaren in der Geschichte behandelt werden. Sie sind auch in meinen Augen nicht Barbaren. Nur, waren sie es denn nicht bey ihrer ersten Erscheinung? O gewiß eben so wohl, als die Argonauten in dem ersten Alter Griechenlandes, und der Haufe Räuber, die Rom baueten. Doch das geschieht man endlich im toten Brieife zu. Und warum wohl? Damit man den Namen der Unparteylichkeit in Anspruch nehmen könne, so sichtbar die Parteylichkeit sonst allenthalben ist, und an demjenigen keinen Fehl leiden kann, was man zu loben sich vorgekommen hat. Doch ich trete gewissermaßen mit zu der Partey, die den Gothen nicht Unrecht thun lassen kann. Aber mußte man deswegen den ersten christlichen Kaisern Unrecht thun? Mußte man dem **Constantin** seine verdiente Ehre rauben? Ich gebe zu, man thue dem Unrecht, den man so unbescheiden lobt, daß alle Fehler bey ihm Tugend werden. — Gut! — Aber das ist nicht weniger Unrecht, daß man ihn so unbescheiden tadelt, daß alle seine Handlungen, auch die wirklich löblichen, sich in Laster und Thorheit verwandeln. Ich überlasse den Lesern zu urtheilen, ob dis Unrecht nicht dem **Constantin** in diesen Briefen wiederfare? und ob man da billiger mit den Verfassern der **Byzantinischen** und **Kirchen-Geschichte**, den so genannten **Kirchen-Vätern**, umgehe, deren Einsicht so schlecht gewesen seyn soll, daß man ihnen in der politischen Geschichte durchaus nicht hätte folgen sollen; und denen daher höchst übel genommen wird, daß sie in die Geschichte der Kirche Staats-Sachen mit eingewebet. Ich frage aber dabey: Kann ein **Kirchen-Vater** anders nichts geschrieben haben, als eine **Kirchen-Geschichte**? (Man muß schlecht wissen, was **Eusebius** für Werke



hinterlassen, wenn man das behauptet.) Kann der aus seiner Kirchen-Geschichte die Staats-Sachen ganz weglassen, der von den öffentlichen und allgemeinen Schicksalen, und der Verfassung der Kirche schreiben will, die ihr der Staat giebet, worinn sie sich befindet, und dessen Glück und Unglück sie immer mit betrifft? Hat nicht immer das eine in das andre Einfluß, und ist dunkel und unbegreiflich, wenn man es von einander trennen wollte? Laß es seyn, daß das von den Vätern, als Geschichtschreibern mit schlechter Einsicht geschehen; (wogegen doch hin und wieder noch ein Wort zur Einwendung stätt fände,) ey nun, so giebt doch auch Profan-Schriftsteller, deren Einsicht gleichfalls nicht göttlichen Ursprungs ist. Wenn man denn aber in der Geschichte hie und da von dem einsichts-vollen Scribenten verlassen wird, soll man denn sogleich den schlechten Autor gar nicht gebrauchen? Soll man ihm nicht in dem geringsten Umstande folgen? Und das bloß aus dem Vorurtheil: es ist gar nichts kluges an ihm, nichts wahrhaftes? Wie unbillig ist das! Man nehme den schlechten Autor auf mein Wort immer mit! Ich bin gut dafür, es ist noch immer etwas brauchbares an ihm: nur man prüfe alles mit besserer Einsicht. Worauf aber laufen denn alle die gehässigen Vorwürfe hinaus, die man einem Eusebius, Socrates, Sozomenus, u. a. mehr, macht? — Eusebius? — — der ist ein christlicher schielender, schmeichelnder Prälat, der alles am Constantin der Reihe nach preiset, erhebet, bewundert, — ein Lobredner, der alles übertreibt, was zu seines Helden Ruhm gereicht. Socrates? — — der schreibt den Krieg wieder den Licin dem Hass zu, womit dieser die Christen verfolgt, tadelt Julians gerechte Vertheidigung gegen den Constantius, führt seichte Gründe zum Beweise seiner Meinungen an, glaubt, daß Engel für einen Theodos fechten, nennt denselben einen klugen Regenten, lobet es, daß sein Pallast einem Kloster ähnlich gewesen

sen

sen, u. s. w. Und Sozomenus? — — o, mit dem verglichen ist Socrates noch weise und scharfsichtig, und — — kurz, er schrieb nach dem Geschmack und der Ueberredung seiner Zeiten, so wie Livius, Bellejus, und alle andre Geschichtschreiber sich nach den ihrigen richten, und gewiß auch sehr ernstlich glauben, was ihr Unglaube oder Aberglaube erfordert. Sind sie aber deswegen des Staupenschlages oder der Landesverweisung werth in der Geschichtschreiber-Welt? Damit kann man das Verfahren wieder die Kirchen-Väter in diesen Briefen sehr wohl vergleichen. Aber — — der gute Sozomenus! sollte man nicht dem Geschmack seiner Zeit und der Ueberredung seiner Einfalt etwas zu gute halten? Und Eusebius, oder Socrates! leiden sie nicht sonderlich um des Constantins willen, der bey ihnen groß ist? Was sündigten sie jedoch mehr, als andre Schriftsteller, die von ihren eignen Fürsten schreiben? Und doch waren sie nicht so gar grobe Schmeichler. In diesen Briefen selbst gestehet man, daß sich sonderlich Eusebius der Fehler Constantins wohl erinnert habe, und man ist in der That nur darum so böse auf ihn, weil er ihn nicht so sehr heruntermacht, als wir heutiges Tages ungestraft thun können. Aber heut und gestern ist zweyerley, und es ist natürlich, dessen Partey zu halten, und ihn zu loben, der uns wohl thut, aber gefährlich, den Antigonus vor seinen Augen mit seinen Nanzeln und mit seiner Glaze zu mahlen. Unsre heutigen Geschichtschreiber brauchen auch wohl die leichtesten Gründe, die Handlungen der neuern Großen zu vertheidigen, und zu erheben; anstatt der Wunderwerke der Kirchen-Väter schmieden sie Anecdoten von alten und neuen Helden and Weisen, die für baar Geld angenommen und wieder verkauft werden. Wir betrüben uns billig über diese und andre Fehler der Schriftsteller aller Zeiten, und aller Nationen; aber wenn denn in der Republik der Gelehrten gleich der Bischof so tief herunter kommen sollte, als Philipp von Macedonien in Lucians Elysäischen Feldern, (bis zum Schuhstie-



der.) sollte man ihm deswegen gar das Bürgerrecht und alle Ehre zu sprechen nehmen) wie hier dem Eusebius, und andern historischen Kirchen-Vätern geschieht? Non Di, non homines, non concessere columnæ!

S. 4.

Zosimus, der Zeide, der Tadler der christlichen Kaiser, abergläubisch in seiner Religion, widersprechend den Nachrichten anderer christlichen Scribenten, — — dieser Zosimus, wie man ihn selbst mahlet, — — wird doch billiger beurtheilet. Ich bin vollkommen damit zufrieden, und lobe es durchaus nicht, wenn ihn Evagrius einen bellenden Teufel, und Photius einen Hund schilt, der die Frommen anbelleet. Aber ich glaube doch nicht, daß Zosimus so viel an Ansehen gewinnen werde, als ihm in diesen Briefen gegeben werden will. An diesem Vorsatz des Verfassers darf man nicht zweifeln. Zosimus ist sein Haupt-Autor; und so sehr er es hin und wieder ablehnet, ihm nicht allein zu glauben, fällt er ihm gleichwohl immer am ersten ein, wenn er seine feindseligen Meinungen, den Constantin und seine Nachfolger zu erniedrigen, behaupten will, und er machet die fürchterlichsten Schlüsse aus seinen Sätzen. Ich glaube jedoch nicht, daß Zosimus selbst das alles dabey gedacht hat, was er nach diesen Briefen hat denken sollen. Sein Heidenthum hindert mich auch so wenig ihn, als einen Livius oder Tacitus für einen glaubwürdigen Geschichtschreiber zu halten, und wo er schön, vernünftig, und wahr schreibet, da hat er Anspruch auf mein Lob. Aber ihn für unparteyisch und frey von Scheelsucht und Feindseligkeit gegen die christlichen Kaiser zu halten, reicht seine pragmatische Methode und die Behutsamkeit noch nicht hin, womit er seine Galle verbirget. Ich kann zwar dem Hrn. Briefsteller das Vergnügen wohl gönnen, das er in der Lobrede des Zosimus den ganzen 2ten Brief hindurch findet; und ich lächele dem schönen Schwunze zu, den er ihr giebt, um sich der guten Meinung von seiner Wahrheit

heit

heißt. Liebe bey dem Leser zu versichern. Er ist so schön, als immer in einer Parentation bey dem Sarge eines vornehmen Sünders, angebracht: Eine Bittre, ehe ich weiter gehe. Glauben Sie nicht, daß ich etwa aus einem Vorurtheil richte, oder für den Iosimus so sehr eingenommen wäre, daß ich ihn von Fehlern frey hielte, u. s. w. Was aber ist denn für ein Fehler, den er an ihm findet? — — Man sieht ihm den *Advocat des Fiscus* zu sehr an; — — und noch zweifelt man, ob man auch daran Recht habe. Ist das alles? Mehr nicht? — — Aber herrscht denn nicht in seinem kalten Blute Gift und Galle genug? Man betrachte nur, nicht mit des Verfassers, sondern mit eigenen Augen, mit Augen der Wahrheit und Billigkeit, diejenigen Züge, womit er die ersten christlichen Kaiser schildert. Der fiscalische Geist allein war daran unmöglich Schuld. Er ward nur zu Hülfe genommen, weil sonst wenig mit Anstand an einem *Constantin* zu tadeln war. Und sein kaltes Blut, das man für Mäßigung hält, würde gewiß heißer in seine Feder gestoffen seyn, wenn nur nicht, als er schrieb, das Heidenthum im Römischen Reiche bereits zu einem höchst abgelebten Alter gekommen wäre. Nur die Hitze des männlichen Alters ist zu lächerlich an einem schon sterbenden Greise; das Schleichen der Mißgunst und der Verläumdung mit einem ehrbaren Gesichte ist ihm natürlicher. Wenn es auch von den heutigen Geschichtskundigen verstanden werden soll, was unser Verfasser zu Ende dieses Briefes sagt, und sich damit scheint für den ersten Entdecker der *Constantinischen* oder *Theodosischen* Blößen in Deutschland erklären zu wollen: (Unsre gemeinen Begriffe vom 4ten und 5ten Jahrhundert sind falsch; wir verehren das Schlechte, und fennen das Wichtige nicht; und die dieses wissen, haben es wenigstens dem Volke noch nicht gesagt. — — Ich wage es, dem Altar der Geschichte ein kleines Opfer zu bringen) so ist das gewiß sehr dreist

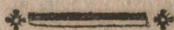
✠ ————— ✠

gesprochen; aber es heißt doch nur schlecht mit den Critikern der Geschichte in unserm Jahrhunderte bekannt seyn. Schon seit mehr als 20 Jahren ist besonders auch das 4te und 5te Jahrhundert in ein helleres Licht gesetzt, und das Wichtige von dem Schlechten unterschieden worden: man hat schon genaue Kenntniß vom Constantin und Theodos gehabt, ehe diese Briefe nur gedacht sind: ihre Fehler und Tugenden sind dem Volk nicht vorenthalten worden: der einzige D. Baumgarten zu Halle hat 30 Jahre vor uns weit mehr Entdeckungen in den Anmerkungen zur Allgemeinen Welt: Historie gemacht, die hieher gehörten, als anzuführen beliebig gewesen: und es ist der Schriftsteller Schuld nicht, daß ihre Entdeckungen nicht in eines jeden politischen Kennengießers Händen sind. Diese Briefe werden auch schwerlich in allen Schenken gelesen werden, und vernuthlich ist man darüber getrübet, wenn es nur auf den Canapees geschieht, und ihnen da der Beyfall nicht versaget wird.

S. 5.

Doch man lasse nun sehen, was denn der Altar der Geschichte allda für ein Opfer bekömmet. Ein Schlachtopfer, so gut als eine Hecatombe! Ob aber die Geschichte, und die Wahrheit die Gottheiten seyn, die daran Theil nehmen? das weiß ich nicht. Zosimus aber hat das Messer dazu hergegeben; und Constantin der Große? — der muß sterben! Beym Zosimus wird Constantin der Große sehr klein. Man versichert uns dabey: Dafür hält ihn auch die heilige Wahrheit, die ihm die Larve, von Schmeichlern geformt, mit gerechter Hand abreiſet, und ihn in seiner eigenen Gestalt zeigt. Erschrecket vor solchen Nachsprüchen, ihr Großen in der Welt, die ihr allesamt Fehler und Unvollkommenheiten an euch habet! Alle werdet ihr noch von euren Gipfeln heruntergerissen werden, wenn ihr Menschen seyd, die in gewissen Verhältnissen immer klein sind; wenn ihr den Ruhm eurer Größe

Größe, diesen euren Beybrauch, bezahlet, oder etwa einmal eure Lobredner von eurem Wein trunken sind; wenn ihr glücklich seyd, durch Wirkungen einer höhern Macht, die die Schicksale der Welt abwäget: die Welt ist unbillig, wenn sie den Helden, den Großen, den Tapfern, den Weisen, den Gütigen, den Glücklichen, liebet und lobet, und seine Fehler übersiehet, der sie sein Glück mit genießen läßt, der nicht so stolz ist zu glauben, alles für sich selbst zu seyn, sondern nach der Güte seines Herzens fühlet, ohne andere Menschen nichts zu seyn; ihr müßet schlechterdinas ganz vollkommen, alles in euch selbst, ohne alle Veränderung, ohne Irrthum, ohne Schwachheit seyn; auch jene höhere Macht muß keinen Antheil an eurer Größe haben. — — — Gewiß, auf solche Art ist kein Großer auf Erden! Und — — — Constantin ist sehr klein! Zosimus macht ihn dazu; und diese Briefe noch viel mehr. Wirklich war er das alles nicht, was zur Größe erfordert wird; und ich — — — verlange ihn nicht zu vergöttern. Eusebius, und andre Lobredner haben in seinem Lobe zu viel gethan. Aber ich wünschte doch, daß man ihn in seiner wahren Gestalt betrachtete; und dann bin ich versichert, daß er sogar Klein nicht wird erfunden werden: er wird vielmehr noch eine ansehnliche Größe behalten. Ein Heide ist mein Gewährsmann davon; aber ein unparteyischer, der sein Bild mit dem Pinsel der Wahrheit entworfen hat. Eutropius heißt er. Man lese ihn vom Constantin: Vir primo imperii tempore optimis principibus, ultimo mediis comparandus. Innumera in eo animi corporisque virtutes claruerunt; militaris gloriae appetentissimus, fortuna in bellis prospera fuit, verum ita, ut non superaret industriam. &c. Wir werden noch wohl besondere Züge von diesem Pinsel zeigen. Aber stellet uns Eutrop hier nicht einen wahrhaftig großen Fürsten vor, der nur ein wenig länger gelebet als seine Größe, wie eine wohlgewachsene ansehnliche Person mit abnehmenden Kräften und wachsenden Jahren



In sich gleichsam einkröchet, und als ein Greis kleiner wird, als sie in mähnlichen Jahren gewesen. Mich dünket, so lange die Welt ohne Schmeicheley und nach der Billigkeit denket, wird sie auf dis Zeugniß des Eutrops dem Constantin die Gröſſe nicht abſprechen; denn es iſt das Zeugniß eines Schriftſtellers aus ſeinen Zeiten ſelbſt, der aber ſchrieb, wie Tacitus, ohne Haß und ohne Liebe, wovon alle Urſachen ſchon weit weg waren; alle Nachkommen Constantins waren bereits dahin. Die billige Welt wird zwar heym Constantin die Schwachheit aller menſchlichen Gröſſe bedauern, die nicht gar zu lange bey einerley Glanz bleiben kann; niemals aber ihn mit bitterem Haß ſo grauſam verfolgen, daß ſie nicht ſatt werden könnten, ihn mit den gartigſten Färbſen zu verunkalten, die nur der mürrichſte Mahler in ſeiner übeln Laune untereinander miſchen kann. Vielmehr wird ſie ſich freuen, bey allem Mitleiden über die Schwachheiten des bejahrten Constantins, zu finden, daß eben dieſe Schwachheiten ihm nicht zur Unehre gereichen, ſondern ihren Grund in dem wahren Character ſeines Herzens, einer angebohrnen Güte und Großmuth, haben. Ich werde, das zu zelgen, mehr nicht nöthig haben, als dieſe Briefe, ſo weit ſie vom Constantin reden, wie ſie vor mir liegen, durch zu gehen, und die ſchweren Beſchuldigungen, die Constantins Character in den laſterhafteſten Ehrgeiz ſetzen, und ihn als das größte Ungeheuer, das unter Menſchen geboren worden, vorſtellen, auf der Wage der Wahrheit und Billigkeit ihrer nichtigen Leichte zu überführen.

§. 6.

Constantin war ſehr klein, ſagt man; und warum? Er war ein Ehrgeiziger. — Aber hindert denn der Ehrgeiz die menſchliche Gröſſe? Iſt er nicht vielmehr, ich will nicht ſagen bey allen, doch bey den meiſten die Triebfeder dazu? Und womit beweiset man Constantins Ehrgeiz? Mit des Joſimus Verſicherung, daß

daß er Rom gehasset, weil es ihn gehasset; daß er einen Ort gesucht, den er dem stolzen Rom gleich machen könnte; und also, daß er Constanti-
 nopel gebauet. Gewiß hiebey muß man sich dessen erin-
 nern, was vorher von der schlechten Einsicht der Kirchen-
 Väter gesagt worden. Haß um Hasses willen ist Ehrs-
 geiz! Dem stolzen Rom eine Nebenbuhlerin geben, ist
 Ehrgeiz! Ich sage nichts mehr. Der Leser urtheile selbst.
 Aber der Ehrgeiz machte doch den Constantin
 treulos gegen den Licin; er ließ diesen Fürsten um-
 bringen, als er in der Ruhe des Privat-Standes zu
 Thessalonich lebte, und das ohne Zweifel aus argwöhni-
 schem Ehrgeiz. Das ist wahr; Zosimus sagets, und
 auch der unparteyische Eutrop. Ich auch begehre
 nicht, meinen Held von dieser That loszusprechen, noch
 seinen Ehrgeiz dabey zu leugnen. Auch die ihm Schuld ge-
 gebene Hintenansetzung seines Eides will ich zugeben.
 Die Sache ist zu offenbar! Aber finds auch alle Um-
 stände, die dabey vorgekommen? Eutrop hat als ein
 Zeitgenosse und redlicher Mann davon geschrieben, wie
 die Sache bekannt geworden, und den Augen des Publici
 vorgekommen. Aber hat er sich nicht tren können,
 wie gemeinlich das Publicum thut, dem die Bewe-
 gungsgründe zu den Handlungen der Fürsten unbekannt
 bleiben. Es scheint Eutrop nicht Zutritt an Constan-
 tins und seiner Söhne Hofe gehabt zu haben; und die
 Welt weiß, daß die besten Fürsten oft auch, wieder ihre
 Neigung durch die Umstände des Staats gedrungen
 sind, etwas zu thun, daß den ordentlichen Regeln der Ge-
 rechtigkeit zuwieder, und sehr schwarz zu seyn scheint.
 Man gestehet ein, daß der Kaiser lauter christliche Be-
 dienten gehabt: (dismal gestehet ich das, aber nicht öf-
 ter). Die Vertrauten unter denselben hatten ohne Zwei-
 fel nähere Nachrichten von der Ursache dieser That, als
 die vom Hofe und dem Cabinet entferntern Heiden. Von
 denen hatten sie die christlichen Schriftsteller wieder, und
 sie bestanden, wie man ja zugesteht, darinn, daß Licin
 Ge



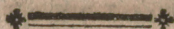
Gedanken gehabt, sich wieder auf den Thron zu schwingen. Konnten sie das wissen, wenn sich Licin solche Gedanken nicht hätte merken lassen? Und was will man denn sagen? Ist es wohl einem Fürsten, dessen Thron so leicht zu erschüttern ist, als des Constantins, nach der Staats-Klugheit so sehr zu verargen, daß er argwöhnisch, ehrgeizig ist? daß er einen gedemüthigten Nebenbuhler und Prätendenten seiner Krone, dem er sonst einen ruhigen Privat-Stand wohl gönnete, sich von der Seite schaffet, der noch stolz genug ist, seinen Unwillen über seine Demüthigung zu verrathen? Ein einziges Wort, das er von ohngefähr fliegen läßt, machet ihn in den Augen des Ueberwinders unendlich strafbarer, als einen offenbaren, aber gemeinen Nebelken, und entbindet den Herrn, unter dem er in weitem Arrest lebet, aller eidlischen Versprechungen, die ihm doch nicht anders gegeben worden, als mit dem Bedinge, die Ruhe nicht zu stören. Man halte hiergegen die Geschichte des 16ten Jahrhunderts, den Mord des berühmten Cardinal Erzbischoffs zu Gran, des Mönchs George, auf Befehl K. Ferdinands I. in Ungarn. An dem guten Herzen und der wahren Frömmigkeit dieses Fürsten ist hoffentlich von niemand etwas auszufehen: gleichwohl erforderte der Zustand des Staats solch ein Opfer; und wer fragt dabey so höhnisch, als in diesen Briefen so oft geschieht: Wie weit war Ferdinand im Christenthum gekommen? Dis war aber der Fall Licins. Wenn wir das den Christlichen Schriftstellern nicht glauben, (laß es seyn, daß sie von Schmeicheley gegen den Constantin nicht frey sind,) so machen wir sie wieder alle Willigkeit zu Bösewichtern, die wieder besseres Gewissen den unschuldigen Licin verdammten, um einen Tyrannen zu rechtfertigen. Das aber sey ferne! Die Menschenliebe leidet es nicht, so von einem Zosimus selbst zu urtheilen; aber auch nicht von einem Eusebius, Socrates und andern. Und so verlieret die That des Constantinischen Ehrgeizes in Absicht auf den Licin

Licin

Liein sehr vieles von ihrer Häßlichkeit. Aber seine Größe? — Ein und anderer Verstoß wieder die Tugend machte einen Helden noch nicht klein! So urtheilet die Welt vernünftig und menschlich.

§. 7.

„Constantins Ehrgeiz machet Kirchen reich, das Land arm, die Barbaren klug, die christlichen Prälaten geehrt, die Regierungsform neu, und — ich will nicht untersuchen, ob den Kaiser zum Christen: wenigstens kann ich bemerken, daß er, obgleich Christ, des Apoll, des Castor und Pollux und der Fortuna prächtige Denkmale erhielt, und in Constantinopel aufstellen ließ.“ — So beweiset man uns abermal das Grund-Laster dieses Fürsten, das wir dafür annehmen sollen. Es ist überflüssig zu fragen: ob das alles schlechterdings keinen andern Grund als Ehrgeiz haben könne? Ob aber etwas davon seine Größe wirklich erniedrige, und er dabey keine Entschuldigung verdiene? das allein habe ich auszumachen. Ich will bey dem letzten anfangen, und die ersten bis auf fernere Gelegenheiten versparen, die schon kommen werden. Also soll denn „der Ehrgeiz den Constantin zum Christen, und die Aufstellung der Denkmale sein Christenthum verdächtig gemacht haben!“ Auch hievon soll der erste Theil noch nicht beantwortet werden; aber den andern betreffend, konnte er nicht diese Bildsäulen des Apollo, und anderer heidnischen Gottheiten, die er doch nicht abgöttrisch verehrete, eben so unschuldig aufstellen, als noch immer vor unsern Augen christliche Fürsten thun, zur Ausschmückung der Städte, Plätze, Palläste und Gärten? Mußte er den Heiden nicht noch etwas zu Willen thun, um ihnen zu zeigen, daß er sie nicht hasse? daß er sie nicht zwingt, ihre Religion zu verändern? Und wenn er ihnen sogar hätte Tempel zu Constantinopel bauen lassen, so würde ihm das eben so wenig zu verargen gewesen seyn, als es noch heutiges Tages unsre Fürsten in ihrer Religion verdächtig machet,
wenn



wenn sie fremden Religions-Parteyen zulassen, in ihren Residenzen Kirchen zu haben. Denn man bilde sich ja nicht ein, daß die ersten Einwohner von Constantinopel lauter Christen gewesen: o, gewiß nicht; die Hälfte davon waren ohne Zweifel Heiden. Und, (hier bey ein wenig von Constantins Ehrgeiz, der ihn zum Christen gemacht haben soll) wäre das, und er zugleich von so kleiner Seele, als man ihn hier haben will, hätte er weniger wahre Größe des Geistes und Güte des Herzens gehabt, er hätte gewiß den Heiden ihre vorige Grausamkeit gegen die Christen vergolten; er hätte sie auf alle Weise gedrückt, und sie anzurothen gesucht. Es bleibt aber dis sein ewiger Helden-Nahm, daß er in Absicht auf sie nicht so klein gedacht, als ein Trajan, der beste Kaiser und Trunkenbold, und Antonin, der Stoische Weise und Heuchler, in Absicht auf die Christen. O wie viel grösser war er da, als diese, die man gern zu Heiligen machete, wenn die Canonisationen nicht bereits ein wenig zu sehr aus der Mode gekommen wären.

§. 8.

„Constantin war aber doch ehrgeizig, — — —
 „mehr als man beschreiben kann.“ Und warum denn?
 „In den noch aufbehaltenen Urkunden nennet er sich selbst,
 „den siegreichen Constantin den Großen. — Im-
 „mer pflegte er das Diadem zu tragen.“ Tref-
 „lich! Aber man lasse ihm doch das Diadem: es war so
 schwer nicht, als K. Carls des Großen Krone zu Nüren-
 berg; er hats eben so ohne Ehrgeiz tragen können, als
 ein Ritter seinen blauen oder rothen Band, und sein email-
 lirtes Kreuz: ist allensfalls ein wenig Eitelkeit mit da-
 bey, die kann man ja zu Gute halten, als eine Kleinigkeit.
 Und wenn er in Urkunden so heißt, wie man saget, wer
 weiß denn nicht, daß dergleichen Titel schon längst dem
 Curial-Stil des kaiserlichen Hofes gemäß gewesen? Wie
 oft hießen die vorigen Kaiser auf ihren Münzen Optimi
 Ma-

Maximi, Perpetui Victores, Germanici, u. s. w. Ihre Urkunden und Denkmale zeigen eben dergleichen; und noch diesen Tag leidet es der Deutsche Monarch, daß man ihn unter Augen den **Aller Großmächtigsten, Unüberwindlichsten** nennet. Das heißt wohl noch mehr gesagt, als bloß Maximus, Victoriosus.. Wer klagt aber deswegen ihn oder seine Vorwesser an, eitelre Ehre geizig zu seyn? Konnte **Constantin** wohl mit einmal abschaffen, was so lange vor ihm in Gebrauch gewesen? Konnte man ihm anmuthen, sich groß um solche Kleinigkeiten zu bekümmern? alles, auch so gar die **Curialien**, zu überdenken, wenn ihm etwas unter denselben zur Unterschrift oder Genehmhaltung vorgelegt worden! Ein Monarch von einer halben Welt hat wohl nicht so viel Zeit, alle Schriften, die ihm vorkommen, ganz durchzulesen, und jedes Wort, das an sich nichts bedeutet, zu ändern.

§. 9.

Was er für ein Monarch gewesen, sollte man auch bey dem heftigsten **Vorwurf** des **Zosimus**, dieses **Advocatens** **Fiscus**, gedenken, den er seiner, wie es hier heißt, **unbedachtsamen Verschwendung und Pracht** macht. Die werden wohl von Fürsten übertrieben, die, gegen ihn zu rechnen, kaum das Ansehen eines Landedelmanns behaupten würden; und man hält ihnen das doch zu gute, ihrer andern großen Eigenschaften wegen. Womit beweiset man aber diese Verschwendung und Pracht! Mit Dingen, die man einem **August** zum Verdienst angerechnet, daß er **Rom** in Ziegeln bekommen, und in **Marmeln** hinter sich gelassen. Anders nichts sagt der Tadel bey **Constantin**, seine Verschwendung im **Bauen** zu strafen; gerade als wäre er gegen den **August** ein bloßer Bürger von **Rom** gewesen. Und daher staunt noch die Welt mit lobender Bewunderung über die Trümmer, die von mehr als kaiserlichen Gebäuden und Denkmalen bloßer Bürger aus den Zeiten der **Republik** übrig sind. Aber **Constantin** bauete so ver-

schwen-

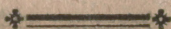


schwendrigh und prächtig an Kirchen, und das in so großer Menge, daß ihr Register einen ganzen Folianten ausmachtet! Freylich ein Zosimus, ein Advocat des Fiscus, und Heide dazu, hat das nothwendig tadeln müssen. Allein, daß es ein Christ so gar sehr schelten sollte, ist nicht zu begreifen. Er kann zwar die übermäßige Pracht solcher Gebäude zu einiger Eitelkeit rechnen; die aber an einem so großen Herrn wohl zu entschuldigen ist, der doch immer denkt, daß man seinen Werken auch seine Größe ansehen müsse; und doch ist gewiß, wie schon gesagt, daß Constantins Pracht im Bauen von Bürgern und Kaisern vor ihm übertroffen worden. Und die Menge dieser Kirchen, die ihm am meisten verdäbelt wird, die nimmt mich auch gar nicht Wunder. Ich würde sogar über 2 Folianten ihres Verzeichnisses nicht erstaunen. Man denke nur an die Größe des Römischen Reiches, der Städte Rom und Constantinopel, und der Anzahl der Christen, die bis hieher gar keine öffentliche Gotteshäuser gehabt. Waren ja, die man so nannte, so warens Bethäuser, von schlechter Bauart, und eigentlich Privat-Leuten gehdrig, die sie dazu unter Nachsicht der Stadthalter hergaben, auf die es täglich ankam, ob sie es seyn sollten, oder nicht. Man denke dazu, daß Constantin kein Verfolger der Heiden war, sondern ihnen ihre Tempel und Altäre ruhig ließ, so lange sie sie nicht selbst ledig stehen ließen. Wie viel unnöthige Kirchen kann er nun wohl gebauet haben? Und noch eins: hats denn auch wohl seine vollkommene Richtigkeit mit dem Register des Ciampini? Wer weiß nicht, wie sehr sich die Römisch-Catholischen Kirchen eines Alterthums und eines Stifiers rühmen, den sie in der That niemals gehabt haben?

§. 10.

„Allein Aurelius Victor sagt doch, daß man den Kaiser wegen seiner Verschwendung und Pracht in der letzten Zeit seiner Regierung einen Räuber und einen Müßdel genannt.“ Gut! — Doch sagte er das wegen
 sei:

seines überflüssigen Kirchen-Bauens? „Nein wegen sei-
 ner übrigen Verschwendung (davon doch dieses ein Theil,)
 wegen seiner übertriebenen Freygebigkeit gegen Schmeich-
 ler und Unwürdige, die ihn regierten, dadurch er den
 Fiscus arm machte, und darnach auf ihren Rath das
 Volk mit neuen und schweren Auflagen drückete, um
 die ledigen Winkel desselben wieder auszufüllen.“ Das
 scheint denn doch etwas gesagt zu seyn. Das Volk konn-
 te wohl also von ihm reden, und ihm diese verhasste Zu-
 namen geben, und vielleicht auch neldische Diener, die
 weder das Vertrauen, noch die Freygebigkeit ihres Her-
 ren so nutzten, als sie wünschten. Aber haben denn diese,
 hat das Volk auch allemal Recht? Auch über den Ve-
 spasian schrie das Volk seiner schweren Auflagen wegen;
 und wirklich war es ein recht schmutziger Geiz, daß er
 auch den Lauf der menschlichen Natur mit einer Abgabe
 belegte; sein eigener Sohn mußte ihn darüber tadeln: aber
 Suetonius, entschuldigt ihn doch mit den Nothwendig-
 keiten des Staats, und seinem übrigen Ruhm ging nichts
 ab. Ich getraue mich den Constantin hier auch sehr
 gut zu rechtfertigen, wenn er gleich das Gegentheil vom
 Vespasian im Puncte der Ausgaben seyn sollte. Er
 soll mir doch kein Räuber seyn, was die Einnahme be-
 trift. Er hat wenigstens Vespasians Erfindungen, sie
 zu vermehren, nicht nachgeahmet. und man muß doch
 zugestehen, daß er in seinen ersten Jahren, ein großes
 gethan zur Erleichterung des Volks, wenn wir auch
 nur das einzige annehmen, daß er ihm die öffentliche Ru-
 he wiedergegeben. Aber er that noch weit mehr. Das
 Volk bestand zur Hälfte schon aus Christen, und nur
 zur andern Hälfte aus Heiden. Diese erleichterten sich
 selbst; denn sie hörten auf, so gar abergläubisch zu seyn,
 wandten nichts mehr auf Tempel, und wenig auf
 Opfer. Die Christen aber empfanden die Erleichterung
 noch mehr, da der Kaiser die Unterhaltung der Kirchen-
 Lehrer aus dem Fiscus übernahm. Eine Sache, womit
 der heidnische Advocat des Fiscus, ein Zosimus, frey-
 lich



lich nicht zufrieden seyn kann. Das mag seyn; aber wer sieht nicht die Wohlthätigkeit gegen ein Volk, das bisher die Lehrer der Gemeine aus lauter Privat Mitteln unterhalten müssen? Ich rathe keinem Fürsten, das dem Constantin nachzuthun. Aber wenn nun ein Hof das thäte; wie würde das Volk ihm zujauchzen? So war denn Constantin damals gewiß Optimus, Maximus, in aller Munde, wenigstens des halben Reichs. Allein, was thut denn ein so sehr erleichtertes Volk, wenn der Fiscus seine Last mitleidig übernommen, jedoch hernach gewahr wird, daß neue Vorfälle es verbieten, sie allein zu tragen? wenn er bey veränderten Umständen verlanget, ihm wieder zu Hülfe zu kommen? O, es schreyet mit vollem Munde, ihm geschehe Unrecht. Und es ist doch nicht wahr! Ein Volk, wo der Fürst das Silber gemacht, wie die Steine auf den Gassen, und die Cedern, wie die Maulbeer-Bäume in den Gründen, schreyet doch: mache das harte Joch leichter! Constantin that aufs höchste mehr nicht, als daß er einen Vorschuß wieder forderte, mit dessen Hülfe das Volk reich genug werden können, ihn ohne Beschwerlichkeit zu erstatten. Und deswegen wird er nun ein Räuber gescholten, wie ein Gläubiger von seinem Schuldner! Ist das Recht?

S. II.

Aber seine Verschwendung! Ja die Verschwendung, bewog ihn zu Auflagen; und das macht ihn zum Räuber! Verschwendung und Freygebigkeit ohne Maaße, und deren Unwürdige genossen, ist freylich nicht zu loben; sie gehört mit zu Constantins Unvollkommenheiten. Ich werde noch wohl mehr davon reden. Aber die Räuberey ist dadurch noch nicht erwiesen, betrachte man doch nur den Fürsten, so wie eben geschehen, als einen Gläubiger, der seinen Vorschuß wieder fordert. Was gehet das seinen Schuldner an, wenn den auch seine Verschwendung dahin bringet, seine Vorschüsse einzutreiben? Genug er fordert an sich nichts Unrechts. Und noch mehr!

Staats-

Staatskluge behaupten, daß eines Fürsten Verschwendung dem Staat vortheilhaft sey, auch bey schweren Auflagen, in so ferne nur die Summen im Lande bleiben. Wie kann nun Constantin ein Räuber seyn, wegen der Auflagen, und deren Verschwendung? Er hätte ein Wohlthäter heißen sollen bey aller Verschwendung, sonderlich der, womit er so häufig und prächtig bauete. Das halten Fürsten immer für ihre besten Almosen, die sie dem armen Volk geben können, das dabey arbeitet und reichlich Brodt verdienet. Und das römische Reich war groß genug, alle Mittel der Verschwendung aus eignen Ländern zu nehmen. Wer weiß nicht, daß damals alle Küsten des mittelländischen und Atlantischen Meeres, und also auch aller Handel und Schiffahrt daseibst, Römisch waren? Die einzigen Parther jenseit des Euphrats mochten einigen Handel von Beträchtlichkeit, und doch nur zu Lande treiben. Aber wie unsichtbar mußte der werden, wenn man ihn gegen den Römischen betrachtete? Alle andre Nachbarn der Römischen Länder waren gegen sie nicht mit viel bessern Handels-Leuten versehen, als die Wilden in Amerika gegen die Europäer. So mußten denn gegen eine Million römischen Geldes, die über als die Gränze ging, gewiß ihrer zehen und mehr wieder kommen. Wie konnten nun die Auflagen des Constantins, bey so unsehlbarem Reichthum der Provinzen, das Volk arm machen? Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß Auflagen an sich selbst, bey guter und blühender Handlung das nicht thun. Wo sind mehr, und schwerere Auflagen, als in Holland! Aber Holland ist doch nicht arm! — Und Constantin deswegen auch kein Räuber. Und wenn auch der Handel in einer Römischen Provinz mehr neblühet, als in der andern; und diese also den Mangel und den Druck der Auflagen mehr empfinden, als jene: so ist das in dem damaligen Ganzen genommen, anders nicht zu beurtheilen, als wenn in einem kleinen Fürstenthum zuweilen ein Städtchen in seiner Nahrung zu, das andre abnimmt, und dieses mit mehr



Beschwerlichkeit doch eben die Last tragen muß, die der Fürst dem ganzen Lande aufleget, und jenen leicht, oder gar wohl vorthellhaft ist. Wird der Fürst deswegen zu einem Räuber, weil das heruntergekommene Städtchen unbillig über ihn schreyet? Weil er nicht eines jeden Begierden befriedigen kann?

§. 12.

So bliebe denn von allen diesen fiscalischen Vorwürfen nichts mehr übrig, als daß Constantin zu verschwenderisch freygebig gewesen, gegen Schmeichler und Unwürdige, die ihn registet; und da hält man ihn so verächtlich klein, daß man spöttisch über ihn ausruhet: der alte gute Kaiser, wird zu guter letzt noch zum Mündel! Es ist nicht werth, das weitläufig zu wiederlegen. Genug, daß überhaupt, auch die verschwenderische Freygebigkeit des Kaisers, dem Staat nicht schädlich seyn können; (denn das Geld blieb doch im Lande) wenn es gleich, in der Art der Vertheilung, und in Absicht auf die, welche ihrer genossen, von der Schwachheit seines Alters zeuget. Aber sollte man über diese Schwachheit so spotten? und daraus, auf die Nichtigkeit der übrigen und unstreitigen Tugend und Größe seiner Seele, einen dictatorischen Schluß machen? Ein so gutes und großmütiges Herz, als Constantin wirklich hatte, und man ihm doch nimmermehr wird absprechen können, geräth im Alter gemeiniglich in die Schwachheit, sich je länger je mehr von denen regieren, oder vielmehr nur bestimmen zu lassen, von denen er lange und beständig geglaubet hat, guten Rath und getreue Dienste zu haben. Man habe aber Mitleiden mit einem alten, schwachen, aber doch guten Fürsten: er überlebet darin seine Größe. — — Aber nein! — Seine Güte gehöret allerdings mit dazu. Und die überlebete er nicht. Sie daurete beständig, so lange Er daurete. In amicos egregius: nihil occasionum intermittens, quo opulentiores clarioresque præstaret. Eutrop. Nur er übertrieb die Größe seiner Güte. Deym Lichte aber besehen, war der

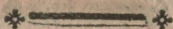
der Fürst dabey bloß der Mißbrauch, der Betrug berer, denen er sich vertrauet. Rechnet man den ihm auch an? Ja, so ist kein Fürst so weise, daß er nicht betrogen werde! Je größer der Staat, desto mehr Betrug wird ihm täglich gespielt. Man bedaure in ihm den Menschen! Aber Constantin bleibet doch groß.

§. 13.

Licin aber, der getödtete Licin! — — — Ja, dessen Gedächtnis kochet immer wieder auf; und überkocht mit Schmähungen einmal über das andre, wieder den Constantin. Licin war unschuldig! Constantin ein Treulofer! Socrates, Zonaras, Cedrenus Lügner sind sie, und falsche Zeugen wieder den Licin! — Was haben sie denn gelogen? daß Licin an eine neue Rebellion gedacht. — Gleichwol gesteht man im 2ten Briefe zu! er könne daran gedacht haben, (nur mit dem Zusatz: mehr kann ein Privat-Mann nicht, mußte er denn getödtet werden?) Ich antworte! So haben denn Socrates, Zonaras, u. a. nicht gelogen; denn sie hätten ohnmöglich sagen können, daß Licin an so etwas gedacht. wenn er seine Gedanken nicht selbst ver-rathen hätte. Ob ein Privat-Mann, zumal wie Licin, den Tod verdiene, der sich Gedanken auf eine neue Rebellion merken, und zu Schuld bey kommen läßt, will ich die Criminal-Rechts-Gelahrten ausmachen lassen. Aber sollte denn die Staats-Klugheit für den Constantin bey diesem Handel keine gute Entschuldigung finden, selbst in den Umständen, die im 4ten Briefe mit verstellter und hämlicher Ungewißheit angeführt werden? „Die Soldaten verklagten den Licin beym Kaiser; der übergab seinen Proceß dem Senat, (der versängliche Zusatz hiebey: der wohl wissen mochte, warum? heißt nichts gesagt) Der Ohnmächtige (das Wort ist wieder versänglich, und nichts geredet) aber der Ohnmächtige Licin machte neue Zurüstungen zum Kriege, oder wenigstens war es möglich, daß

B 3

„er



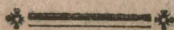
„er wieder einen bürgerlichen Krieg, anfangen werde. Lauter Umstände, die die Geschichtschreiber an die Hand geben, ob sie uns gleich nicht dabey angeführt werden. Nun will ich dabey zugeben, daß **Licin** wirklich unschuldig sterben müssen: aber ist denn nicht so viel in allen diesen Umständen ganz deutlich, daß sein Tod nicht dem boshaften Ehrgeiz **Constantins** beyzumessen sey. Denn würden nicht so viel Umstände mit einem Proceß vor dem Rath gemacht worden seyn. Aber man mußte ihm eine sehr wahrcheinliche Staatsfurcht beygebracht haben; daß **Licin** die Ruhe des Reichs aufs neue stören würde, der in seinem Privat Stande so ohnmächtig nicht war, und in Griechenland, wo er vormals regieret, und nun lebte, noch heimliche Anhänger genug hatte, die er leicht aufbringen konnte. Und diese Staatsfurcht war mißtrauisch, nicht bios seinetwegen, sondern auch um der Soldaten willen, die ihn verklagten, und seinen Tod verlangten. Was muß nun ein Fürst nicht oft thun, den Soldaten, den Pöbel zu befriedigen? Was ist in unsere Tagen dem Admiral **Bing** in Engelland wiederfahren? Der gewiß auch unschuldig starb. Aber das Geschrey des Pöbels nchigte seinen Proceß dem Hofe ab. Wie höchst unbillig wäre es doch geurtheilet, dabey alsbald zu sagen! Er ward dem Gericht übergeben, welches wohl wissen mochte warum? Die römische Armee aber war in ihren Forderungen damals einem Kaiser weit fürchterlicher, als der Pöbel von London einem Könige in Groß-Britanien.

§ 14.

Eben so erfordert auch die Billigkeit bey der Hinrichtung des jungen **Licin**, des **Crispus**, und der **Fausta** zu denken. Hierüber wird **Constantin** zu einem größern Ungeheuer gemacht, als selbst **Nero** und **Tiberius**. An sich selbst waren auch gewiß diese Hinrichtungen sehr schrecklich, so schrecklich als irgend eine **Neronische Grausamkeit**. Aber die Menschenliebe, die man

man

man dem Nero, und dessen grundbösem Herzen wiederfahren läßet, in dem man seine Uebelthaten aus maldichste entschuldiget, die leidet es auch nicht, in die Asche des sonst für sich selbst gutherzigen **Constantin** so viel Ruß zu schütten, als nie in seinem Leben bey ihm gewesen. Es ist wahr, und zu beklagen, daß der junge **Licin** in so zartem Alter hingerichtet worden. Aber wie, wenn nun dem **Constantin** seine Staats-Räthe, (denn daß ers aus eigener Bewegung gethan, wird doch dem nicht Schuld gegeben werden können, der sich zu einem Mündel machen lassen muß!) wenn die, sage ich, die vielleicht schon des Vaters Tod bewirket, aus Furcht, an dessen Sohn einmal einen Rächer des väterlichen Blutes zu finden, dem guten **Constantin** mit eben der vorigen Staatsfurcht, zugesetzt hätten, bis er, um seinem Reiche die Ruhe, und seinen Söhnen den Thron zu versichern, geglaubt, es sey nothwendig, daß auch der junge **Licin** stürbe? Und das ist in der That die Sache. Recht ist es nicht nach der Moralität. Aber die Staats-Kunst giebt doch die Lehre: Größern Uebeln in der Zukunft muß, wens nicht anders seyn kan, durch kleinere gegenwärtige vorgebeuget werden. Jus violandum imperii causa. Der Fürst ist allemal zu beklagen, wenn seine Staats-Bedienten, durch ihre Vorstellungen von den Vorthellen des Staats ihm eine solche That wieder seine Neigung abdringen, um nur ihr eigen Glück in Sicherheit zu stellen. Für die **Johanne Gray** wäre ganz Engeland Bürge gewesen: aber die Staats-Räthe der Königin **Maria** verurtheilten sie doch zum Tode, schwerlich aus einem andern Bewegungsgrunde. Man thäte zu viel, wenn man die von Natur sanftmüthige **Maria** deswegen allein anklagete, wiewohl das unschuldige Schlachtopfer beweinen, würdig bleibt. Und, ein **Crispus**, ein junger Held, ein Liebling des Volks! er muß noch beweinet werden! Aber, wer nur dem **Josimus** selbst recht nachspüren will, der wird finden, was für eines Lasters **Crispus**

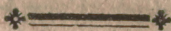


bey seinem Vater verdächtig gemacht worden. Eines schrecklichen Lasters, wozu nicht alle Väter so stille schweigen können, wie der Erzvater **Jacob**. Und dessen beschuldigte ihn seine Stiefmutter, eine Gemahltn, die des Vaters Herz in Händen hat! die aber hernach, als die Rache von oben her aufwachete, selbst für die rechte Missethäterinn, für die Verläumberinn des **Crispus**, erkannt wird; nur leider für ihn zu spät! Wer nun nicht beweisen kan, daß **Fausta** nicht die unzüchtige Verläumberinn des **Crispus** gewesen, der fahre nicht zu mit unbilligen Urtheilen über den **Constantin**, ihres und des **Crispus** Todes wegen. Die Menschen-Liebe ist fürsten um desto mehr schuldig, je mehr es ihr Stand nochwendig machet, ihr häusliches Unglück den Augen des Volks so viel möglich zu verbergen. Sie betrübet sich billig über die Schwachheit auch der größesten Tugend, die oft nicht hindern kan, grausam betrogen, und verdunkelt zu werden. Haben nicht auch in neuern Zeiten wahrhaftig große Monarchen und Helden das Unglück gehabt, daß ihr Haus durch das Gift der Ohrenbläser zerrüttet, und Kinder und Gemahlinnen Opfer, vermeintlich der Gerechtigkeit und des Staats, geworden? **Hercules** ist **Hercules**, auch wenn er wüthet: seine Wuth ist nicht sein eigen Werk, nein, der **Dejanira**, und ihres vergifteten Geschenks. Er wird billig bedauert, und das um desto mehr, er war groß! — **Constantin** auch.

§. 15.

Aber **Zosimus** dieser pragmatische Geschichtschreiber, verräth uns verschiedene ächte Fehler des **Constantins** in seinem Regierungs-System. Er wird also nicht groß, sondern sehr klein! — Ich gestehe, in der Folge sind seine Veränderungen im Civil- und Militar-Stande des Reich gar nicht vorteilhaft gewesen. Aber, das ist die Frage: hat denn zu der Zeit, da sie gemacht worden auch jemand davon so urtheilen können, als nach 100 und mehr Jahren? Das aber ist gewiß, daß die

die Einrichtung des Reichs die Constantin bey dem Antritt seiner Regierung fand, einer gänzlichen Veränderung nöthig hatte. Das Reich hätte in kurzer Zeit nothwendig untergehen, mit Strömen Bluts untergehen müssen, wenn er alles bey dem alten hätte lassen sollen. Die Staats-Kunst hat jedoch keine sehr tiefe Einsicht in die Zukunft; bloß siehet sie mit hellen Augen zurück in die vergangene Zeit, schließet davon auf die Möglichkeit ihrer Wiederkunft. Mehr konnte Constantin auch nicht thun; er war weder ein Prophet, noch eines Propheten Sohn. Aber sein im Grunde gutes Herz ist der wahre Gesichtspunkt, woraus man alles, was er anordnete, betrachten muß: das begleitete seine Augen hinter sich und vor sich. Ihn jammerte die Zerrüttung des Reichs, wovon nichts anders der Grund war, als daß alles soldatisch eingerichtet, und behandelt worden. Der Soldat herrschete unumschränkt; der Bürger war Slave, und nicht einen Augenblick bey seinem Leben und Gute sicher. Man betrachte nur die ganze Geschichte der Kaiser vor dem Constantin. Sie hingen alle zusammen selbst von dem Soldaten ab; nur ihrer wertige waren mit ihren Regenten und Helden-Tugenden so glücklich, einem gewaltsamen Tode zu entgehen. Die Legionen bestunden, schon seit Jahrhunderten, nicht mehr aus leinen rechtschaffenen Bürgers-Söhnen Roms, sondern aus Provenzalen, bezwungenen Gallern, Spaniern, Thraciern, Syreern, Numidiern, — kurz aus Barbaren, denen bloß der Bürger-Brief das Recht gab, sich Römer zu nennen. (Man merke sich das bey dem Tadel Constantins wegen der Gothen besonders.) Und diese Barbaren waren, der beständigen Kriege wegen, höchst wild und unbändig, keiner Krieges Zucht länger unterworfen, als ihnen selbst anstand, oder ein Kaiser von überlegener Klugheit und Tugend durch seine Partey unter ihnen aufrecht erhalten konnte; immer zu Empörungen und bürgerlichen Kriegen fertig, wenn nicht ein auswärtiger vor ihrer Thüre stand. Mußte einen



Kaiser, wie Constantin, solch ein Zustand des Reichs nicht jammern? Mußte er nicht suchen, den Bürger aus seiner Verachtung und Elende hervorzuziehen? Suchen, den Soldaten zu lehren, daß er kein Herr, sondern Diener des Staats sey? Suchen, den Thron für sich und seine Nachfolger vor dem Muthwillen solcher Ungehener in Sicherheit zu setzen? Das waren ungezweifelte Absichten Constantins, und seiner Tugend, bey der neuen Verfassung, die er dem Civil- und Militair-Staat, und dem ganzen Regiment gab. Daher entstand die Würde des Patriciats, eine bürgerliche Würde, der er den Rang über den Militar-Posten eines Praefectus Praetorii gab, der bisher den nächsten Rang nach dem Kaiser gehabt. Diesen erniedrigte er nicht nur, sondern er vervielfältigte ihn auch, und damit nahm er ihm einen großen Theil der Gewalt Schaden zu thun. Constantin nahm sich vor, nach geendigtem bürgerlichen Kriege, ganz in Frieden zu leben, und das Reich, nach so viel ausgestandenem Ungemach, sich recht erholen zu lassen. Und welcher Held, der nicht ganz durch und durch Soldat ist, wie ein Carl XII. thut nicht eben das? Sind die Römischen Länder wohl, seit der Antoninen Zeit, unter denen doch noch viel Christen-Blut rauchete, in besserm Wohlstande gewesen, als unter ihm?

§. 16.

„Aber Zosimus bemerkt mit Verdruß, daß er ganz „nicht mehr an einen Krieg mit Auswärtigen gedacht, „die Besatzungen aus den Gränzvestungen gezogen, den „Barbaren dem Eingang in das Reich dadurch leicht, die „Soldaten weichlich, und die Gothen klüger gemacht, auch „die Scythen ungefórbt rauben und plündern lassen.“ — Wir wollen sehen, wie billig des Zosimus Verdruß über dis alles sey. Auf das erste sey statt aller Antwort die Frage: Soll denn ein Fürst immer auf das Morden auswärtiger Nationen bedacht seyn, auch wenn sie sich ruhig verhalten? Und dann: Was waren die bisherigen

gen

gen Römischen Legionen an der Gränze in den Festungen? Lauter Räuber-Banden, und Rebellen-Häufen, die sich einbildeten, dazu den Sold zu bekommen, daß sie ungestraft in die Länder der sogenannten Barbaren streiften, oder den Unterthan plünderten; die in der Empörung wieder die Kaiser immer die ersten waren; die alle unselige Veränderung des Throns stifeteten. (Ich verwelse hierbey auf die Geschichte vor Constantin.) Konnte es nun damals wohl jemand tadeln, daß er diese Wilden, die er weder wegzagen noch hinrichten durfte, in eine mildere Lust führete, und sie damit zu zähmen suchte? Mußte nicht, damals sage ich, jedermann es loben, daß er die Kunst verstand, selbst die Barbaren, die Gothen, zu guten Bundesgenossen der Römer, (und waren das nicht Unterthanen nach ihrem Bestande, unter einem ehrsamem Namen? durch Krieg und Unterhandlungen zu machen; zu Wächtern der Gränzen; zu bessern Wächtern des Reichs, als die Gränz-Regionen, diese aus der Grundsuppe der Lasterhaften zusammen geslaufenen Notten, als die Prätorianischen Cohorten, diese Kaisermacher und Mörder? Zu Soldaten, auf die er sich sicher verlassen konnte, und denen wenigstens zu seiner Zeit, wie zugestanden werden muß, nicht die geringste Untreue zu Schulden kam; und ihre Edelingen zu Generals, die dem Römischen Namen keine Schande machten? Diese fremden Generals wirft man dem Constantin, und seinen Nachfolgern auch hart vor; als wenn nicht schon längst vor ihnen immer viel Römische Feldherren, und selbst Kaiser, aus Barbaren geworden. Was war Maximin der Thracier? Was Philipp der Araber? Freylich hatten die Nationen Feldherren, die nicht aus ihnen selbst gewachsen sind. Allein, wenn Carl V. die Spanier von einem W. Johann von Brandenburg, wenn R. Johann seine Schweden von einem Pontus de la Gardie, und Ludewig XV. seine Franzosen von einem Moritz von Sachsen anführen läßet, so haben sie davon keine Schande. Und

die



die Gothen würden vollkommen gute Römer geworden seyn, wenn sie immer nach der gütigen Weisheit Constantins wären regiret worden; so wie die Cosacken eine eiserne Mauer für Pohlen gegen die Türken und Russen würden geliebet seyn, wenn Steffan Bathors Nachfolger seines Geistes einen Theil empfangen hätten. Josimus würde, bey dem Zustande des Reichs unter dem Constantin selbst, Mühe gehabt haben, seinen Verdruß zu rechtfertigen, wenn ihm nicht die Scythen noch den Dienst thäten, und die Gränzen des Reichs, wie er sagt, ungestört beraubten. Da haben wirs nun! Constantin war ein sorgloser schlechter Kaiser! das thaten die Scythen — ungestört! — Ja eben, bis ungestört, beweise man besser. Thaten sie es immer ungestört? Die Scythen waren die Väter der heutigen Tartern. Wie diese, so streiften iene alten auch bald in dieses, bald in jenes benachbarte Land. Zangen die Nachbarn darum alsbald einen eigenen ordentlichen Krieg an? Die Kaiserinn Anna von Rußland ließ sie auch bis ins Jahr 1736 ungestört streifen; sie war mit wichtigern Dingen beschäftigt, oder man mußte sie tadeln, das sie sich in die Pohlischen Handel gemenger. Aber war sie deswegen nicht eine recht große Kaiserinn in aller Absicht? Sollte nun wohl Constantin alles andre, womit er beschäftigt war, stehen und liegen lassen, und hinlaufen etliche Horden Tartarn zu verschrecken, die so lange nicht warteten, bis er käme! Und ist es nicht wunderbar, wenn man nun nach 14 Jahrhunderten, sich ordentlich darüber ärgern will, daß Eusebius schreibt: Constantin habe Mitleiden mit diesen Feinden gehabt; und daraus folgert, er habe aus Mitleiden sie sein Reich ungestraft verwüsten lassen? Man ärgere sich doch nicht. Eusebius meint kein dummes Mitleiden, sondern ein edles, großmüthiges, Fürsten anständiges, mit elenden Sündern. Es waren immer Horden recht armseliger Barbaren, wie noch heutiges Tages die des Jorns un-

wür-

würdig bleiben, die man erst strafet, wenn sie zu muthwillig sind. Es verlohnete sich nicht der Mühe, mit ihnen einen ordentlichen Krieg anzufangen. Sie konnten mit ihren unstäten und flüchtigen Streifereyen so viel Schaden nicht verursachen, als die Durchzüge des eignen Heeres, durch eine oder mehrere Provinzen, wo sich wenigstens Kosten verursacht finden mußten, die dem Unterthan weit beschwerlicher wurden, als ein jeder anderer Krieg, dessen Beute doch noch Hoffnung zur Ersekung gab. Craterus hatte ganz Recht, wieder Alexanders Kriegsucht, und wieder seine Rut gegen mitleidswürdige Feinde, zu sagen: *Cito gloria obsolescit in sordidis hostibus, nec quidquam indignius est, quam consumi eam, ubi non potest ostendi.* Curt. Was ist also für ein Zorn, der sich mit einem: **Und — Tein! — ich will nicht weiter schreiben** endiget! Fürsten wie Constantin, sind allemal zu weit erhaben, als daß alle unser Zorn über sie nicht lächerlich seyn sollte.

§. 5.

Wenn aber dieser Zorn doch nur ernstlich gemeint wäre? Wenn er doch die folgenden Briefe nicht geschrieben hätte? So hätte sich seine Unbilligkeit nicht weiter offenbaret. Ihre wenige Befugniß würde, bey den Veränderungen Constantins in dem Römischen Regierungs-System, gar nichts gewinnen, da es bey seinem Leben kein großes Unglück verursachet, wenn nur seine Nachfolger seinen Kopf und sein Herz gehabt hätten. O, dann würde alles, was er angeordnet, ganz untadelhaft geblieben seyn. Aber das ist aller großen Fürsten Hauptfehler, daß sie so wenig, als ihre Unterthanen, ewig leben, daß nach ihnen ein ander Geschlecht aufkümmt, in allen Posten, das ganz anders denket und empfindet, als sie, und ihren Plan nach ganz andern Grundsätzen fortsetzen will, so wenig sich diese auch mit jenem vertragen. Und noch ein Fehl! Constantins drey Söhne hatten nicht nur ihres Vaters Kopf nicht, sondern auch dazu ein jeder ei-

nen



nen für sich. Es ist mir sehr wahrscheinlich, daß **Julian**, wenn ich seinen unbengjamen Geist ausnehme, der seines Onkels Gesinnungen so sehr zuwieder wor, am aller geschicktesten würde gewesen seyn, dessen Plan fortzusetzen, an dem er doch, so viel wir finden, in seiner Regierung, nichts hauptsächlich veränderte. **Constantin** hätte ihn zu seinem Nachfolger bestimmen sollen, mit Vorbergehung seiner Söhne; aber das hinderten Dinge, die ein jeder, der beyde kennet, leicht denken kann. Und als **Julian** hernach zur Regierung kam, da hatten **Constantins** Söhne schon alles verdorben; und alles zu verderben hinderten ihn so wohl die Kürze seines Lebens, als sein eigener Hauptfehler, der Eigensinn, dessen Schlachtopfer er im Persischen Kriege werden mußte. *Venerat summa dies & ineluctabile fatum Romulidæ gentis!* O, wie viel große Fürsten und wahre Helden haben sich, wie **Constantin**, die gleich unter ihre Söhne vertheilte Liebe vertheilen lassen, ihren und ihrer Reiche Untergang durch Länder-Theilungen zu veranstellen! In der Staatskunst ist die Gerechtigkeit der väterlichen Liebe gegen das Recht, das sie alle der Erbschaft gleichwürdig machet, und deswegen einem jeden einen Theil davon schuldig zu seyn glaubet, Sünde: und eben solche Sünde, die aber fast gar nicht zu vermeiden, das Vertrauen, das sie auf sie setzen, sie werden am besten ihre Pläne ausführen. Die Geschichte aller vorigen Zeiten sollte ihnen die Gedanken eines sehr weisen Königs werth machen: „Mich verdroß alle meine Arbeit, die ich unter der Sonnen hatte, daß ich dieselbe einem Menschen lassen mußte, der nach mir seyn soll: denn wer weiß, ob er weise oder toll seyn werde.“ Die Menschlichkeit hat Mitleiden hiermit; aber **Constantin** bleibt bey dem allen doch groß!

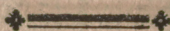
§. 18.

Er wäre nun wohl vertheidigt genug, und sein großer Character außer Streit. Allein man will seine Nische nicht ruhen lassen. Man will ihn im vierten Briefe nun recht

recht nach dem Leben mahlen. Man will ihn durchaus nicht anders der Welt sehen lassen, als unter der Larve eines stolzen, blutgierigen, boshaften, heuchlerischen, thörichten Tyrannen. So muß ich denn die Caricatur auch beleuchten. — — Aber, alle der Sudel kann unparteyischen Augen seine wahre Gestalt nicht verdecken, so wie sie schon Eutrop entdeckt hat. Alles was dawieder gesagt wird, bestätigt es vielmehr, daß der Grund der Größe Constantins durchaus kein anderer sey, als ein von der Natur zur Güte und Großmuth geschaffenes Herz. Was von ettelem Ehrgeiz darinn gewesen, und ihn zu tadelwürdigen Handlungen verleitet, das ist erst von außen hinein gebracht worden, etwa durch Beyspiele am Hofe des Diocletians, und Galerius, oder durch Schmeichler seines Glückes. Und wer weiß nicht, daß Beyspiele und Schmeichler die besten Herzen noch viel ärger verderben können, als zum Glück ihm noch lange nicht wiederfahren ist? Wer weiß nicht, daß die Größe und Tugend eines Helden im Stande der Prüfung am schönsten glänzen, im Stande der Ruhe aber sich bey ihnen Kost ansehe? Das Gemählde des uns vorliegenden Briefes,

Humano capiti cervicem pictor equinam
Iungere cui voluit, variasque inducere plumas,
Undique collatis membris, ut turpiter atrum
Desinat in piscam;

Dieses Gemählde selbst wird mit seinen Widersprüchen unsern Begriff vom Constantin bestärigen. Wir wollen es vom Haupt anfangen zu betrachten. „Constantin bekam, heißt es, schon in der zartesten Jugend die vorthethaftesten Eindrücke von der christlichen Religion; bedienet von ihren Dienern am Hofe seines Vaters, der damit angefüllt war, sah er diese unglücklich verfolgten mit sanften, oft mit leidigen Augen an.“ Man denke nicht, daß dieser schöne Anfang zu Constantins Lobe gereichen soll. O
nein



nein! Es soll damit nur der Grund gezeigt werden, daraus man hernach alle seine Laster herleiten will. Denn es heißt bald: „Dis waren Vorbereitungen, zu den künstli-
 „gen Neigungsbestimmungen des jungen Prinzen „ Und
 wozu war er hierinn bestimmt? Was war seine Haupt-
 Neigung? Man hats uns schon so oft gesagt: Ein unbes-
 gränzter, alter und grausamer Ehrgeiz. Allein wer auch
 nur als ein billiger Heide urtheilte, der wird solche Vor-
 bereitung in einem so schönen Anfang nicht finden. Er
 muß sogleich sagen; „Der war gewiß mit einem sehr guten
 „Herzen geboren, der hatte natürliche Großmuth, und
 „konnte nicht ein ausgearteter Domitian seyn, der in der
 „zarten Jugend schon treuen Dienern geneigt war, und
 „unglücklichverfolgte mit sanften und mitleidigen Augen
 „ansah.“ Und dis war der Haupt-Character **Constan-**
tins, der niemals bey solchen ganz erlischet, die so schon
 in zarter Jugend geartet sind, die der Verstellung unfähig ist.
 Man denke nicht, das **Constantin** an seines Vaters
 Hofe eine ganz vollkommen gute, oder gar christ-
 liche Erziehung gehabt, und gar kein böses Beyspiel ge-
 sehen. Unser Mahler scheint mit **Dienern der christ-**
lichen Religion, damit dieser Hof angefüllet gewesen,
 gar Kirchenlehrer anzeigen zu wollen; wenigstens läßt
 er den Leser dieselben, mit solchem zweydeutigen Aus-
 druck, am ersten denken. Aber man irre sich nicht.
 Es waren nicht einmal lauter gemeine Christen, oder
 Layen an diesem Hofe anzutreffen. **Constantinus**, ein
 weiser und tugendhafter Heide, brauchte Heiden und Chris-
 ten ohne Ansehen der Religion, in seinen Diensten.
 Sein Hof war eben so beschaffen ohngefehr, als der Hof
 des **Vespasians** und **Titus**, guter Fürsten, wo zwar
 rechtschafne Leute am meisten gelten, wo es aber deswegen
 an Heuchlern und Boshaften nicht fehlet. **Constan-**
tin aber mußte nothwendig ein Naturell wie sein Vater
 haben, und mit desselben Neigungen geboren seyn, da er
 dieselben schon in zarter Jugend zu Tage legte, und sie
 darnach immer beybeihelt, als er sein eigener Herr ward.

Ein

Ein **Domitian** allein kann sich, so lange Vater und Bruder leben, die Ehrfurcht von seinem schüchternen Kopf und tüchtlichen Herzen fordern, verstellen, aber heimlich sich doch den Festerhaften des Hofes ergeben, um nach ihrem Tode sich ohne Scheu als den Antipoden von ihnen zu beweisen.

§. 19

Ich folge aber dem jungen **Constantin** an den Hof des **Diocletians**. Da soll er nun „nichts als Soldat“, geworden seyn. Mit einer sehr ungebildeten und rohen „Seele, und je uncultivirter um desto kühner und ehrgeiziger, wie denn alle Kühnheit Ehrgeiz seyn soll. „Die letzte will ich eben nicht ausmachen, ob es sich gleich sehr streiten ließe; man müßte denn alle dreiste Handlungen der Tugend und Laster aus dem Ehrgeiz herleiten. Aber wer siehet nicht die Widersprüche, die in dieser ganzen Vorstellung herrschen. Eben diese Kühnheit des **Constantins**, die man „die gefährlichsten Posten übernehmen, und „durch die entsetzlichsten Gefahren allgemeine Bewunderung erwerben läßt, spricht man ihm bald wieder ab, und machet ihn zu einem furchtsamen Geschöpf, das die Verstellung liebt. Und wenn er an seines Vaters Hofe so schöne Proben von Zuneigung zu treuen Bedienten, so ein edles Mitleiden über unglücklich verfolgte gezeiget, wie man kurz vorher zugestanden, wie kann denn seine Seele sogar roh zum **Diocletian** gekommen seyn? Verstehe man es von erlangtem Unterricht, und der Art, wie er denselben angenommen, so redet **Eutrop** ganz anders davon: *Civilibus artibus, & liberalibus studiis deditus, adfectator justii amoris, quem ab omnibus liberalitate & docilitate quaesivit.* Und daß das **Constantin** in seiner Jugend gethan, der die Gelehrigkeit am meisten zukömmt, und nur mit dem Alter oder mit erhaltenem Glücke abnimmt, das läßt uns **Eutrop** nicht zweifeln, auch da er über das letzte bey ihm klaget: *verum insolentia rerum secundarum aliquantum ex illa fauorabili animi docilitate mutavit.* So hat denn **Constantin** an **Dio-**
cle-



cletians Hofe gewiß noch nichts von seiner angeborenen, und gelernten Tugend, Güte und Großmuth verloren, und seine lobwürdigen Eigenschaften haben sich daselbst viel mehr in einer geschäftigen und unerschrocknen Tapferkeit entwickelt, dieser Schwester der Großmuth, daß er ein wahrer Held geworden, Sind hernach Cruditäten in seiner Seele gewesen, so hat er sie an diesem Hofe gesammelt. Und das war kein Wunder. Er war noch jung, er war noch ein Heide, ein bloß natürlich guter Heide, wie sein Vater Constantius. Er sahe dazu bey dem Diocletian mehr böses als bey seinem Vater; und ein großmüthiger junger Held, der Lob verdienet, wie man ihm doch zugestehet, war leicht durch Schmeicheleyen zum Ehrgeiz gebracht. Gleichwohl muß eben hier bey dem Diocletian, dem Liebhaber der Gelehrsamkeit, sich seine Liebe eben dazu noch mehr ausgeschmücket; aber, da derselbe zugleich ein harter Verfolger der Christen war, auch sein edles Mitleiden mit diesen verfolgten Unschuldigen am meisten in seiner Seele gereget haben. Vielleicht hatte dasselbe seinen ersten Grund in dem Unglück seiner Mutter, Selena, die Constantius hatte verstoßen müssen, um Maximians Eidam, und Cäsar zu werden. Und was läßt sich nicht dabey für ein sicherer Schluß machen, auf des Sohns Tugend und Frömmigkeit, in Absicht auf seine getrennten Eltern? Die Vaterliebe machte ihn gehorsam, ohne Empfindlichkeit über das Unrecht, das seiner Mutter wiederfahren war, zu zeigen; die Mutterliebe stärkte ihn in dem großmüthigen Mitleiden gegen Unglückliche und in der Fertigkeit sie zu trösten nach allem Vermögen. Und handelte er wohl unrecht, und nicht vielmehr nach einer lobwürdigen Weisheit, wenn er an Diocletian und des Galerius Hofe seine Empfindlichkeit über den Vorzug, den man den viel unwürdigern, dem Maximin und Severus gegeben, und über seine ehrsame Gefangenschaft kläglich verbarg, und dem neidischen Fürsten dadurch zu entkommen suchte, daß er fortfuhr, ihm mit Tapferkeit zu dienen, als ob er die Mißgunst nicht merckete,

fete, bis sich Gelegenheit zur Flucht darbot? Auch die Politik der Jugend selbst wird gedrückten Fürsten und Staats-Männern immer eine kluge Verstellung rathen, die die Gefahr oder Noth unschädlich macht. Das gesteht man zu; aber Constantins Verstellung will man, wie der alle Billigkeit, aus einem rücksichten, schüchternen und furchtsamen Herzen herleiten, und beschuldigt ihn ohne Einschränkung: „Diese Eigenschaft hat Constantin, nachher die meiste Zeit seines Lebens beybehalten. „Kann man wohl zu einer Eigenschaft machen, was er hernach als Kaiser aus Staats-Maximen thun müssen? Eigenschaften müssen? aus Privat-Handlungen oder aus Staats-Berichtungen beurtheilt werden, die keine Kunst erfordern. Es ist vielmehr Ansehen, daß Constantins Verstellungskunst nicht eben zu seinen Eigenschaften gehöret, und er sie schwerlich aus dem Grunde verstanden. Er war vielmehr zu offenherzig. Sonst hätte seine große Güte im Alter, da der natürliche Hang zur Verstellung dieselbe immer mehr zur Vollkommenheit zu bringen pflaget, dem Mißbrauch seiner Diener nicht so sehr unterworfen seyn müssen. Denn Verstellung ist mißtraulich, und so sehr sie betrüget, so ungerne läßt sie sich betrügen, auch in den geringsten Kleinigkeiten. Kann man aber das vom Constantin sagen, der im Alter am meisten betrogen ward, und es nicht ahndete? Doch so weit sind wir noch nicht. Nur noch erst bey seiner Entweichung von des Galerius Hofe. Und bis hieher ist Constantin noch groß und ohne Tadel.

§. 20.

Er verdiente das Glück vollkommen, dem Neid des Galerius zu entfliehen, und seines Vaters Thron zu befreien. Diese Gerechtigkeit muß man ihm wiederfahren lassen, Aber mit was für gutem Willen? Das sieht man bald: denn nun mahlt man den ungestalteten Kofshals an ihm. Kaum läßt man ihn Kaiser werden, so muß es bloß sein gieriger Ehrgeiz seyn, der, unfähig dem Galerius und seinen Mit-Kaisern die Spitze zu bieten, den



den Franken, Alemannen, und Bructerern auf den Hals fällt. Und da ist er nun mit einmal Unmensch, wild, stolz, grausam, nicht vermögend sein Glück zu ertragen, ein zweyter Nero, ein Christ, dessen siegreiche Fußstapfen Ströme Bluts bezeichnen! — — — Erschrecklich! So, schon im Anfange seiner Regierung! — Er konnte nicht groß seyn. — War er aber wirklich solch ein Ungeheuer? — Warum nicht? — „Er ließ ja die überwundenen Könige den wilden Thieren vorwerfen.“ Da haben wirs denn! — Und die Sache hat an sich selbst ihre Richtigkeit. Denn Eutrop erzählt sie uns auch. Es ist aber nicht möglich, daß Zosimus selbst sie in so gehässige Betrachtung gezogen haben kann, als hier geschieht. Zuerst merke ich an, daß der Name Christ hier bey schon hätte weggelassen werden müssen. Constantin war noch kein Christ, der sich dafür bekannte. Und, wenn er mit diesen Deutschen Völkern gleich anfangs Krieg angefaugen, war denn solch ein Krieg sogleich ein ungerechter Ueberfall? Das kann Zosimus nicht behaupten, der fast 200 Jahr nach ihm lebte. Eutrop, sein Zeitgenosse, giebt keinen Wink davon, wie er bey aller seiner Kürze doch hätte thun können; vielmehr führt er die Sache an als eine Ursache, warum er in Gallien so beliebt gewesen, daß Maximian mit seinen Anschlägen nicht fortkommen können: *Molien tamen (Maximianus) Constantinum reperta occasione interficere, qui in Galliis & milium & provincialium ingenti jam favore regnabat caesis Francis atque Alamannis captisque eorum regibus, quos etiam bestiis, cum magnificentis spectaculum muneris parasset, objecit.* Wer nun die Lage der Römischen Angelegenheiten, besonders in Gallien weiß, und die damaligen Deutschen, und ihre Könige, wenn sie doch so helfen sollen, kenne, der wird hier keinen Anlaß haben, den Constantin so grausam zu schelten. Die Römer hatten in Gallien einen beständigen Krieg mit den Deutschen, die keinen langen Frieden litten. Es waren lauter
Stille

Stillstände von kurzer Dauer, und mit einzelnen kleinen Geschlechtern der Völker. Wenn auch zehen Gauen, z B der Alamannen einen Stillstand machten, so war der eilfte, zwölfte daran nicht gebunden, wenn er nicht eingee williget hatte; ein jeder Gau war ja ein souverainer Staat für sich, wie noch jetzt die Schweizer Cantons. Und mit solchen widerspenstigen Gauen und Geschlechtern und ihren kleinen Königen (wie sie die Römer, ohne großen Vergriff mit dem Titel zu verbinden, durchgehends benannten,) währte der Krieg fort, ein Krieg, der bloß in Ueberfällen und Räubereyen auf beyden Seiten bestand. So ist begreiflich, wie die Römer mit einem und eben dem Volk zu gleicher Zeit Frieden schließen, und doch den Krieg fortsetzen konnten. Constantin hatte ohne sie noch andre Ursachen dazu, die von der Staats-Kunst vollkommen gerechtfertigt werden. Er war ein neuer Kaiser, dessen Wahl und Wohl bloß von der Armee abhing. Und welcher Kaiser konnte wohl der Soldaten, seiner Herren, Günst, seit 1½ Jahrhundert her, behalten, wenn er sie nicht alsbald zu Felde führete, zumal gegen so unruhige und unbändige Nachbarn, als damals die Deutschen waren? Hat er das mit Ehrgeiz, so konnte es doch kein gieriger Ehrgeiz seyn, da ihm seine Erhaltung mehr dazu reizen mußte, als seine Neigung. Und es konnte auch nicht Meid, oder Unfähigkeit seyn, dem Galerius und seinen Mit-Kaisern die Spitze zu bieten. Vielmehr war es Klugheit eines Germanicus zum Besten eines Tiberius, ob ihn dieser gleich nicht liebete. Germanicus mußte, um den unbändigen Soldaten vom bürgerlichen Kriege wieder den Tiberius abzuziehen, denselben mit den Deutschen beschäftigen. Tacitus weiß sonst keine Ursache seiner Feldzüge wieder die Deutschen und den Arminius anzugeben. Gleichwol streitet niemand über sein Heiden-Recht, über seine Tugend und Größe. Wer billig denket, wird hier des Constantins wegen auch nichts zu bestreiten finden. Und wenn denn nun auch Ströme Bluts seine siegreichen Fußstapfen bezeichnen, strömten



die nicht auch hinter einem *Germanicus* her? Und wenn ein *Ascarich* und ein *Regais*, diese Fränkischen Könige, wie man sagt, (es waren aber bloße Heerführer von ein paar Gauen,) die er von vielen andern, die mit der Flucht entkommen, gefangen, bey einem feyerlichen Schauspiele den wilden Thieren vorgeworfen worden; wer wird so unbillig seyn, das auf seine Rechnung zu schreiben, was er der Armee, nach Römischen Geschmack, zu Gefallen thun mußte? Das war ein sogenanntes *Munus Spectaculorum*; und wer weiß nicht, daß sich die Bürger, und nicht bloß die Soldaten, zu Rom daran sehr ergößten, wenn sie Menschen mit wilden Thieren kämpfen, und zerissen sahen? War nicht das *Munus gladiatorium* eben solch ein grausames Schauspiel, und eben so beliebt? Man erinnere sich hiebey der Stier-Gefechte in Spanien, die fast bis zu unsrer Zeit so manchem Spanischen Ritter das Leben gekostet. Wer hat aber jemals einem Könige von Spanien deswegen solche Vorwürfe von Grausamkeit gemacht? Bloß der Nation verarget man den Geschmach daran. Und machte *Constantin* wohl diese bluttriefenden Schauspiele zu ordentlichen Lustbarkeiten seines Hofes? So lange das nicht zu beweisen ist, so lange ist er auch nicht Unmensch, nicht *Nero*. Und wer ihn dessen beschuldiget, thut der ihm nicht Unrecht? — Höchst Unrecht!

S. 21.

DisUnrecht geschieht noch weiter in der Vorstellung von der Unparteylichkeit unsers Helden, während der bürgerlichen Kriege der 5 Segen-Kaiser. Man lese sie selbst ohne Vorurtheil, so muß man ihr widersprechen, und den *Constantin* als einen weisen Fürsten loben, (gesetzt er wäre auch wirklich darauf bedacht gewesen, zuletzt allein zu herrschen,) daß er seinen Theil des Reichs in Frieden erhielt, und so stärkete, daß er damit hernach allen andern durch die Zerrüttung entkräfteten Segnern überlegen war. That er daran Unrecht, da einmal sein guter Character außer Streit ist, daß er eine Zeitlang parteylos blieb, da-

m te

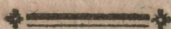
mit sich der bürgerliche Krieg nicht auch über Gallien, das er beherrschete, ausbreitete? Hat er Unrecht und eitel, daß er sich durch Freygebigkeit bey der Armee, und durch Werke des Friedens, in prächtigem Bauen, bey dem Volk, das dabey so viel erwerben mußte, beliebt machte? An einem dürftigen Feldherren unter seinem Befehl wäre das Eitelkeit und Verschwendung oder rebellischer Ehrgeiz gewesen, der sich eine Partey zu machen gesucht, aber nicht an ihm, einem Souverain von doppelter Größe, als ein Louis XIV. der aber doch, nach damaliger Lage der Sachen, in der Liebe des Volks und des Heeres allein seine Erhaltung suchen mußte, gegen solche Ungeheuer, als seine Gegen-Kaiser waren, die er alle von außen und innen, nach aller ihrer Macht und Ohnmacht, kannte. Mich dünket immer, Constantin habe nicht einmal den Gedanken haben können, Herr vom ganzen Römischen Reiche zu werden, und seine ganze Politik habe sich damals bloß beschäftiget, sich, wie sein Vater, bey Gallien und Britannien zu erhalten, bis auf die Begebenheit mit seinem Schwiegervater; und man muß außerordentlich argwöhnisch seyn, wenn man sein folgendes Glück den Künsten einer tiefen tückischen und lange überlegenden Staatslist, und die damit vorkommenden Fehler in der Statistik oder Moral einer alten natürlichen Anlage des Herzens zuschreiben will. So lästert Neid und Rachgier einer tückischen Feindschaft, auch die reineste Tugend, und löblichsten Handlungen der Großen, wenn ihr, oder ihrer Nation daran gelegen ist. Was haben aber wir, nach 14 Jahrhunderten für einen National-Vortheil davon, den Constantin auf solche Weise zu lästern, so lange er sich ganz löblich verhalten? Das sey ferne! Bis hieher ist Constantin noch immer groß! Optimus Princeps!

§. 22.

Aber als Maximian ihn, seinen Eidam, der mit ihm nicht einstimmen wollte, das Reich weiter zu zerücken, selbst in seinem Hause angriff, und sein Heer und Volk zum Aufruhr wieder ihn reizte, zweymal reizte,

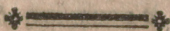
C 4

da



da gerieth diese untadelhafte Tugend in die erste harte Versuchung. Und war es da zu verwundern, wenn Constantins bisher so sanfter und lebenswürdiger Character den ersten Fleck bekam? Das gestehe ich ein. An sich selbst war er nicht ungerecht zornig über den Maximian; das Verfahren desselben war höchst unväterlich. Es war aber gleichwol ein Schwieger-Vater, den er tödten ließ. Und davon hätte eben so viel böses gesagt werden können, als von der Hinrichtung des Licins. Warum unterläßt man das? Warum hält man sich, anstatt dessen, hier am unrechten Ort, und mit unüberlegtem Biederanspruch gegen sich selbst, über die Kühnheit auf, daß er sich als ein Abgesandter unter die Druckerer und Franken gewaget, sie zur Schlacht aufzumuntern, die, wieder sinnig genug, eine tückische Verstellung und furchtsame Schüchtheit seyn soll. Allein, man wußte sich hier auf nichts rechts zu besinnen. Man fürchtete, alle Staatskünstler, alle Fürsten, auch einen Julian, und Dietrich, mit dem Tadel hierüber aufzubringen, die sich genöthiget sehen, zuweilen auch die Vaterliebe selber zu verletzen, die dem Privatstande ganz unverletzbar seyn muß, wenn die Sicherheit des Throns, und die Ruhe des Staats davon abhängen. Man hätte diesen Vatermord mehr der Fausta, der Tochter des Maximians, als ihrem Gemahl, dem Constantin, beymessen müssen, dem sie ihres Vaters Anschläge verrieth; und die wollte man doch gerne für eine unschuldigsterbende Prinzessin gehalten, und ihren schlimmen Character in Absicht auf des Crispus Tod verhehlt wissen. Und das durch wäre ja Constantin gerechtfertiget worden. War uns aber das gelegen? Lieber ganz stille davon! Lieber etwas anders! Aber nein! Von nichts anders! So sehr Maximian seinen Tod verdiente, und so sehr Constantin deswegen zu entschuldigen ist: behaupte ich denn noch, daß er hier zuviel gethan, und mehr Tadel verdient, als bey dem Tode des Licins. Licin war wieder den Vortheil Constantins zur Würde eines Cäsars

fars gelanget, und also schon ein Staatsfeind: ehe er aus Staats-Ursachen sein Schwager ward; und daß Schwägerschaft in solchen Umständen nicht gleich Freundschaft sey, das ist bekannt. Licins Sitten sind auch bekannt; wenigstens kann man sie bey **Aurelius Victor** kennen lernen. Und er bewies sich auch nicht schwächerlich am **Constantin** in desselben Noth. Wir werden das bald deutlicher sehen. Wenn nun **Licin** angekommen, weil er sich aufrührerischer Gedanken schuldig gemacht, so wars immer noch mehr zu entschuldigen, daß sich **Constantin** so einen alten und stets gefährlichen Nebenbuhler vom Halse schafte, der ohnehin so gar viel Anspruch auf seine Liebe nicht hatte, als daß er den **Maximian** tödtete. Dieser aber hatte als Schwiegervater Ansprüche auf seine Liebe und Ehrfurcht zugleich: diesem hatte er in seinem Vater die Erhebung zum Thron zu danken; er war nicht nur seiner Gemahlinn, sondern auch sein eigner Vater durch die Adoption; und damit **Constantius** und **Constantin** in Gallien zu **Augusten** würden, hatte er, wieder seine eigne Neigung, bloß seinem Freunde, dem **Diocletian**, zu Gefallen, den Zepfer niedergeleget. Es war eben nichts sehr strafbares an sich selbst, daß er in Italien das niedergelegte Reich wieder an sich nehmen wollte, als sich dajelbst ein **Cäsar** wieder den andern empörete, und das Reich zerrüttete, und daß er seines Eidams Hülfe dazu verlangte; so wars auch nichts unnatürliches, daß ihn dessen Weigerung verdroß, und daß er stilldank nannte: nur war es Unklugheit, doch seinem wilden Character gemäß, daß er auf eine heimtückische Art Anschläge machte, sich deshalb zu rächen, und ihm das Reich zu nehmen, das er ihm vermeinte gegeben zu haben, da **Constantin** sich darinn so wohl befestiget hatte. Sollte nun **Constantin** als Eidam, und wenn man will, als Christ, nicht solche Gedanken vom **Maximian** gehabt, und seine Handlungen damit gemildert haben? Sollte er ihm nicht wenigstens das Leben geschenkt haben? Hätte er nicht, wie in unserm Jahrhun-



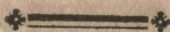
dert Helden gethan, ihn entfliehen, und außer seinem Ge-
 biet in Sicherheit lassen können? Hätte er ihn nicht allen-
 falls, wir Seleucus einen Demetrius, so einpers-
 ren können, daß ihm nichts abgegangen wäre, als bloß das
 Vermögen den Staat zu beunruhigen? Aber nein; er läßt
 ihn bis Massilien nachjagen, und läßt den Schwiegers-
 Vater umbringen! Der adoptirte Sohn und Eidam, läßt
 ihn umbringen! Ist das nicht schrecklich? Das war ge-
 wiß unchristlich! Zwar er war damals noch kein erklärter
 Christ; an Diocletians und Galerius Hofe, vom
 Maximian selbst, hatte er keine menschlichere Staats-
 Klugheit gelernt; eine eigne leibliche Tochter des unglück-
 seligen Fürsten selbst, eine geliebte und seiner mächtige
 Gemahlinn, die lieber eine regierende Augusta, als bloß ei-
 ne Tochter eines Augusts zu seyn, Stolz genug hatte, und
 kein Bedenken trug, ihrem Ehrgeiz einen Vater aufzu-
 opfern, eine solche hatte seinen Zorn aufgebracht: viel-
 leicht tödtete den flüchtigen Fürsten der Officier, der ihm
 nachzujagen Befehl hatte, mit weiterer Ausdehnung des
 selben, als er lautete. Dis sind die Entschuldigungen, die
 dabey in Erwegung kommen; nur die letzte bleibt kein
 Schriftsteller an die Hand: also langten die andern nicht
 hin, diese That ganz zu rechtfertigen, zumal da sich nicht
 findet, daß Maximian etwa von den eifrigen Verfolgern,
 den Soldaten, in ihrer Hitze sofort, da sie ihn angetrofs-
 fen, niedergehauen worden, sondern, daß man ihn mit
 einem Stricke erwürget, welches immer mit mehr Ueber-
 legung geschehen seyn muß. Bey dem allen ist diese Be-
 gebenheit zu beklagen, als ein Unglück für die Tugend
 des Fürsten, die höchstschwerlich in Gesellschaft der Staats-
 kunst den Anstoß vermeidet. Sie bleibet aber doch Tu-
 gend!

§ 23..

Constantin hatte wenigstens noch nicht die Untugend
 eines unerfülllichen Ehrgeizes an sich, als er das fürch-
 terliche Wetter über sich aufsteigen sahe, womit ihn
 Ma

Maxentius bedrohet. Sonst hätte er sich gewiß nicht entschlossen, Friedens-Vorschläge zu thun. Seine Selbst-Erhaltung allein mußte ihm dabey am Herzen liegen. Und das verdiente Lob, und nicht Tadel. Auch keinen Tadel, daß er die **Celten**, die **Germanen**, die **Barbaren**, (man hätte wohl Deutscher sagen können die Deutschen,) zu Hülfe nahm, und wie man will, sie disciplinirter machte, sie siegen lehrte. — Wer zwang ihn anders dazu, als der Tyrann **Maxentius**? Und weunns auf die Selbst-Erhaltung ankommt, was sagt denn die Politik, die sich anders nicht zu helfen weiß? *Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo!* Ich weiß wohl, daß man dem **Johann von Zapolia** diese Maxime sehr übel genommen, als er sich bey der Krone von Ungarn, und seine Nation bey ihrer freyen Wahl, und andern Rechten zu erhalten, den Türkschen Monarchen **Soliman** zu Hülfe rief: ich weiß aber auch, was unparteyische Staatskluge schon zu der Zeit davon gehalten. Und so mußte man auch vom **Constantin** urtheilen, gesetzt, es wäre wahr, daß er zu allererst Feinde des Reichs in Dienste genommen, und sie siegen gelehret. Man tadelt keinen König in Frankreich, wenn er noch ganze Regimente Deutsche in Sold hält, ohne alle Nothwendige Zeit, und wenn dieselbe für den Kern seines Heers angesehen werden, obgleich Deutsche und Franzosen lange Zeit für Erb-Feinde gehalten worden. Ich habe schon (S. 16) davon geredet. Aber es ist auch nicht einmal wahr, was etwa ein **Zosimus**, oder andre Schriftsteller, in seinem Drehestuhl, und bey dem Schreibe-Pult, davon denken, daß er der erste gewesen, der die Deutschen in Dienste genommen, und sie siegen gelehret. Man spüre als ein politischer Geschichtkundiger den Quellen des Unglücks im Römischen Staate recht nach. Man lese nur den **Tacitus**. Diente nicht schon der große **Hermann** oder **Arminius** selbst, ein **Flavius**, und unzählig andre Deutsche den Römern unter dem **August**? und unter allen dessen Nachfolgern? Waren nicht ganze Haufen

Bata:



Batavischer und anderer Deutschen Bundesgenossen bey den Römischen Heeren neben den Legionen? Wer hatte den Ueberwinder des Varus siegen, und den Marbod kriegen gelehret? Was für Kaiser erlitten Niederlagen von Deutschen? Welche nahmen sie zu Leibwachen an? Man suche nur nach; sie werden sich in den *Scriptoribus Historiæ Augustæ* vor dem **Constantin** finden. Und bestanden nicht die Legionen selbst seit Jahrhunderten fast aus lauter romanisirten Barbaren? Irret man sich denn nicht gewaltig, daß **Constantin** erst nöthig gehabt, die ungerömernten **Celten** und **Germanen** in der Krieges-Kunst zu unterrichten? O, dazu ließ die dringende Gefahr vom **Maxens** lange nicht Zeit genug. Sie würden sehr schlechte Soldaten gewesen seyn, wenn sie es nun erst hätten werden sollen. Aber dafür hatten schon alle seine Vorfahren gesorget, vom **Julius Cäsar** an bis auf seinen Schwieger-Vater **Maximian**, den einzigen **Tiberius** ausgenommen, der darinn klüger als sie alle, und mit dem **Germanicus** deshalb übel zufrieden war. **Constantin** that also nichts unerhörtes, nichts neues und dem Reichs-Zustand ungemähes, wenn er that, was die Noth erforderte, und so viel Kaiser vor ihm, oft ohne alle Noth, gethan. Und der Fürst, der sonst kein unrechtmäßiger Tyrann ist, wie **Maxens**, denket gewiß immer mit an seine Enkel, und an sein Volk zugleich, wenn er auch zu dem äußersten Mittel seiner Selbst-Erhaltung greift. Die Ausrufung darüber an die Fürsten der Welt, an die Väter des Vaterlandes, ist denn hiebey sehr schlecht angebracht. Ueber einen **Maxens** hätte man bis Zetergeschrey machen sollen.

§. 24.

Constantins Hülf: Völker aus Deutschland mußten ihn jedoch nicht so gar sehr verstärkt haben, oder ihm des gar zu starken Vertrauens würdig scheinen, wenn er gleichwohl den **Licin** um Hülf ansprach. Wie viel Gu-

tes läßt sich hier von seinem Herzen denken! So viel Ursache er bisher gehabt, über den Licin eifersüchtig zu seyn, so war er doch jetzt nothwendig Willens, sich mit ihm aufrichtig, und aus dem Grunde zu versöhnen. Er konnte unmöglich schon die gierig ehrgeizigen Gedanken haben, allein zu herrschen, da er nicht wissen konnte wie die Sache mit dem Maxens ausfallen würde. Es mußten nothwendig Gedanken der Mäßigung seyn, mit dem Licin in Gemeinschaft des Reichs zu bleiben, nach bisheriger Gewohnheit, da wenig Kaiser ohne Reichs-Gehülfen geherrschet. Und sich der Vereintigung mit ihm zu versichern, gab er ihm seine Schwester zur Gemahlinn, Nun kams bloß auf den Licin selbst an. Aber was that der? Er ließ das Band der Freund- und Verwandtschaft, das Constantin knüpfen wollte, nicht feste zuziehen. Er nahm die Schwester in sein Ehebett, ließ aber den Bruder hilflos. Man sage, was man will, den Licin zu entschuldigen, daß er seine Länder würde bloß gegeben haben, durch Constantins Unterstützung gegen den Maxens. Diese Entschuldigung würde man nicht machen, wenn Constantin seinen Beystand ihm versagt hätte. Man würde gesagt haben: War nicht das Haus näher als der Wald? War nicht dem Staat mehr daran gelegen, einen einheimischen gefährlichen Tyrannen zu Paaren zu treiben, als eine Horde Scythen an der Gränze? Denn der Krieg mit dem Maximin konnte jetzt den Licin nicht hindern, da er erst nach des Constantins Sieg über den Maxens entstand, wie Eutrop meldet. Was wars nun Wunder, wenn Constantin glaubte, den Licin näher als einen falschen Freund und tückischen Nebenbuhler kennen zu lernen; der von ihm die Schwester zur Gemahlinn angenommen, um nach Gelegenheit den Titel ihrer Ansprüche zu nutzen, und nun erst zu sehen, wie der Bruder mit dem Maxens fertig würde. Was war es Wunder, daß sein Mißtrauen sich gegen ihn so vermehrte, daß eine Zerreißung desjenigen Bandes erfolgte, dessen feste Verknüpfung jener



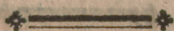
so tückisch schien gehindert zu haben. Die Staatskunst vergiebet zwar einmal dem Gegner, der schlechtlin seinen Vortheil verfolget; aber nicht zum andernmal, wenn sie noch dazu Betrug und Lücke erfähret. Nun faßte Constantin natürlich den unsterblichen Argwohn gegen den, der ihn in seiner Noth so grausam betrog. Das Christenthum selbst verbietet nicht das Mißtrauen gegen verdänetete Feinde, wenn so gute Ursache zum Argwohn vorhanden ist: „Wenn er seine Stimme holdselig machet, so traue ihm nicht, es sind sieben Gräuel in seinem Herzen.“

S. 25

Und nun ward Constantin ein Christ. Es ist mir lieb, daß man das nach der Staatskunst nicht tadelt. Aber mit was für Meinuna man sich solches Tadelis enthält, zeigt schon der Ausdruck: **Er war nicht einfältig abgeschmackt.** Ich möchte ihn jedoch nach der Politik nicht eben loben, daß er ein Christ geworden. Als ein Staatskünstler würde ich hiebey, wenn ich sonst seine andern Tugenden in Zweifel zöge, sagen: **Er war abgeschmackt Flug.** Seine Klugheit war hierinn gewiß nicht nach dem Geschmack der Welt, in dem Punct der Ehre: denn wer auf Ehre in der Welt hält, ist nicht leicht dahin zu bringen, seine väterliche Religion offenbar zu verleugnen. Constantins Klugheit sahe hier wohl auf das Vortheilhafte, aber nur auf der einen Seite, und nicht auf den Nachtheil der andern. Was er bey den Christen gewant, das verlor er bey den Heiden, die zum wenigsten noch die ganze Hälfte des Reichs ausmachten. Die Christen brachte er nicht auf seine Seite zu bringen: das hatte er so wohl als sein Vater schon längst gethan, durch die große Güte, damit sie in ihrem Reichs Antheil behandelt worden: und daß sie durch ihre Grundsätze ohne dis zur Treue und Gehorsam gegen alle Oberherren, auch die harten und wunderlichen, vielmehr aber gegen gültige und gelinde, geführt würden, das wußten alle Heiden, deren vernünftiger und rechtschaffener Theil ihm nicht we-

nie

niger anhing. Und wovon wußte er, daß christliche Soldaten mit kriegerischem Euthusiasmus söch- ten? daß ihrer bloß zehen eine Legion werth wären? Davon waren wenig Proben vorhanden. Disher hatten sie keinen andern Euthusiasmus, als im Leiden und Dulden bewiesen; und es war eben so viel Furcht ihretwegen, daß sie sich als tapfere Märtyrer von des Maxens Soldaten würden schlagen lassen, wenn sie ihr bisheriger Euthusiasmus anträte, als Hoffnung, daß sie euthusiastisch fechten würden. Denket man etwa an die Donner Legion, oder an die Thebanische hiebey? Ja die letzte bewies eben die gedachte Furcht; und wer weiß nicht, daß jene Donnerer, wie diese Märtyrer, heutiges Tages mit Recht unter die frommen Fabeln des mittlern Alters des Christenthums gehören, und der heilige Moriz mit seiner Fahne zu Magdeburg dazu? Viel mehr hatten Christen bis auf den Constantin noch sehr starke Abneigung vom Soldatenstande; und die von ihnen Soldaten waren, die waren es entweder schon vor ihrem Christenthum gewesen, oder hatten vernünftig die Vorurtheile abgelegt, die die andern Schwachgläubigen wieder diesen Stand hegeten. Sie waren treu; sie waren brav; aber gewiß nicht euthusiastisch, Deutsch nicht schwärmerisch, wie nachmals der Aberglaube verdorbener Christen vom Soldaten-stande machte. Vielleicht waren auch in des Maxenz Heere Christen: aber es war an Constantins Seite keine Rechnung darauf zu machen, daß sie ihm zu Gefallen ihre Schuldigkeit gegen ihren, obwohl tyrannischen, Kriegesherrn nicht beobachten würden, oder daß von den Einwohnern dieses Glaubens in Italien ein Aufstand wieder dieselben zu erwarten stände. Nach ihren Grundsätzen ging das gar nicht an. Ich geschweige, daß Constantin alle hartnäckige und unvernünftige Heiden durch seine öffentliche Erklärung wieder ihre Götter aufs äußerste wieder sich in Harnisch bringen mußte. Da sehe ich also nach der Staatskunst so sonderliche Klugheit noch nicht, wo nicht sein Glück nach der Annahme



des Christenthums ihre Stelle vertritt. (Und freylich ist Glück Klugheit, nach der Mode der Welt, die nie veraltet.) Nach theologischen Gründen allein muß er dieserhalb gerechtfertiget werden; und ich will ein paar philosophische dazu nehmen. Er handelte, sage ich denn, darinn als ein rechtschaffener Mann, der die Ueberzeugungen seines Gewissens, und seines Verstandes, die er von Jugend auf empfangen, nicht verhehlet, sondern freymüthig bekennet; der sich über die Vorurtheile und Irrthümer der Welt, so ehrwürdig sie auch durch ihr Alter geworden, hinweg setzet, der der ewigen Wahrheit, die weit älter und ehrwürdiger ist, die gebührende Ehre und Gehorsam in aufrichtigem Bekenntniß bewieset, der ohne Absicht auf irdische Vortheile, auf nichts denket, als sich täglich zu bessern, und seine Seele der glückseligen Hoffnung in Ihrer ewigen Dauer-fähig zu machen. Wenn ich diese und dergleichen Gründe hinweg nehmen wollte, so würde mein politischer Constantin, dieser Christ aus Staats-Ursachen, sehr klein in meinen Augen seyn.

§. 16

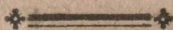
Und in der That ist dis bis die Epoche, da seine weltliche Größe aufs höchste kam, und nach und nach etwas wieder herunter steigen mußte! wiewohl er deswegen dem Christenthum, überhaupt zu sagen, gar keine Schande machte. Wenn man aber glaubend machen will, (angenommen, daß er vor dem Einbruch in Italien schon öffentlich ein Christ gewesen, das doch noch so ausgemacht nicht ist,) daß nun sogleich Constantin „von lauter Büchsen, und Geislichen umgeben worden, und lauter christliche Soldaten gehabt, gegen den Maxens lauter Kreuz-Fahnen aufgesteckt, u. d. g. so ist das, wenns nicht oratorisches Blumwerk seyn soll, wieder alle Vernunft in der Geschichtskunde. Es ist höchst wahrscheinlich, daß er sein Christenthum nicht von dem Siege über den Maxenz öffentlich und vor dem ganzen Heer bekannt gemacht. Und er hat vermuthlich sich nicht überleitet.

Denn

Denn noch bis diesen Tag hat kein christlicher Critiker in der Geschichte mit Gewisheit ausmachen können, an welchem Ort, und vor welchem Bischof es geschehen, so viel auch dem Hochstift Costniz daran gelegen ist, sich diese Ehre zuzueignen, und zu behaupten, daß er bey dieser bischöflichen Stadt die Erscheinung von den creuzweise gestelleten Sternen gehabt, und die Stimme gehört: In hoc signo vinces, wovon Eusebius auf eine rednerische Art Erwähnung thut. Ich gebe zu, daß Euphrates ihn am meisten bewegen können, sich zum Glauben der Christen zu bekennen. Er konnte auch dem innerlichen Glauben nach lange vorher zu ihnen gehören, wie man von seinen Vorfahren, dem Alexander Severus, und dem Philipp aus Arabien, vermuthet; aber er hatte deswegen nicht nöthig, es öffentlich zu erklären, und die Heiden in seinem Heer damit wieder sich zur Unzeit aufzubringen, die denn gewiß zum Maxenz übergegangen wären. Diesen zwar konnte nicht eben mehr anstößig seyn, wenn er sich des öffentlichen Götzendienstes enthielt; denn es war bey den meisten Vernünftigen nicht mehr stark Mode, ihn mitzumachen: und wer hätte einen großen Fürsten deshalb zur Rede stellen wollen? Aber es scheint doch, daß er bey aller Erklärung für das Christenthum vor seinen Vertrauten, aus Staats-Ursachen, noch lange Zeit Christen und Heiden darüber in Ungewisheit gelassen habe. Warum behielt er wohl sonst den Titul eines Pontifex maximus bey? Warum verschob er seine Taufe beynah bis an seinen Tod? Nur also nach und nach, und ohne groß Aufsehen zu machen, als ein Clodewig mit seiner Oelflasche von Rheims, ließ er immer deutlicher werden, was für einer Religion er zugethan sey. Und ich rechne ihm dis gewiß zu einer klugen Tugend, und aufrichtigem Christenthum an. Die gern mit ihrem Christenthum ein Aufsehen machen, sind eben nicht die besten Jünger des Anführers unsers Glaubens, der selbst sagt: sein Reich komme nicht mit äußerlichen Gebärden. Und

D

Con



Constantin leugnete gar nicht ein Christ zu seyn, wenn er öffentlich davon schwieg, weil ihn niemand öffentlich fragte: er bekannte öffentlich genug durch seine Handlungen, durch seine Befehle für die Christen, durch seine unpartheyische Gunst gegen sie und Heiden ohne Unterschied. Es ist ausgemacht, daß sowohl er, als seine Nachfolger, bey aller öffentlichen Erklärung noch wohl 200 Jahr immer sehr viel Heiden, sowohl in bürgerlichen als Kriegsdiensten, und das auch in den höchsten Posten gehabt, so daß ihre Religion, die sich in den so genannten Naturalismus verwandelte, keinesweges durch Zwang oder Verfolgung, sondern durch sich selbst, zum Theil auch durch Beweigungs-Gründe des Ehrgeizes und Eigennuzes, ausging. *Urbis me fac Episcopum, & illico Christianus ero*, sagte einmal ein vornehmer Heide und Statthalter unter seinen Nachfolgern: ob im Ernst, weiß ich nicht; vielmehr leicht im Spott über den heiligen Ambrosius, der aus einem Statthalter zu Mailand zum Erzbischof dafelbst befördert ward, ehe er noch einmal getauft worden. Doch sey es ferne von mir, diesen großen Kirchenlehrer deswegen eines unlautern Christenthums zu beschuldigen, da er in seiner Würde ein so großes Licht der Kirche gewesen. Aber zum Constantin zurückzukehren, so konnte er vor dem Siege über den Maxens zwar seinen Vertrauten gestehen ein Christ zu seyn, aber schwerlich öffentlich und feyerlich bekennen; und noch weniger schon Veränderungen in Feld Zeichen, Fahnen, und andern Militär-Anstalten vornehmen. Dazu war keine Zeit, er hatte nöthigere Sorgen; es war der heidnischen Menge wegen in der Armee jetzt noch zu gefährlich, und in der That hat er auch im Krieges-Staat wenig verändert, außer daß er die Legionen Adler abgeschafft und das Vexillum alare zur Hauptfahne gemacht, welches schon lange vorher die Gestalt eines Creuzes gehabt, wie in Lipsii Militia Romana zu finden. Es geschah das nicht einmal des Christenthums wegen, sondern der
Neue

Neuterey zu Ehren weil sich die Equites alares so wohl gehalten. Man hätte also hier mit weniger rednerischem Euthusiasmus, oder vielmehr Spott, davon sprechen können, und alles besser untersuchen und beurtheilen sollen.

§. 27.

Aber da nun die natürliche Ordnung erfordert hätte, zu untersuchen, wie Constantin sich nach dem Siege in Absicht auf die Partey des Maxens verhalten, so fängt man erst recht an, ihn recht schwarz zu machen, und seinen Character aufs unbilligste zu verunstalten. Man rufet einmal über das andre höhniisch aus: Wie weit war Constantin in seiner heiligen Religion gekommen? Warum rufet man so nicht aus, wenn Zosimus es selbst bekennet, und einmal den Pinsel der Wahrheit an ihm gebrauchet? So weit war er gekommen, daß er die Anhänger des Maxens mit aller Gelindigkeit bestrafte. Es ist wahr, das konnte er auch als ein tugendhafter Heide, als ein staatskluger Fürst thun: aber da er denn doch nun schon ein offener Christ seyn soll, sollte ihn denn nicht sein Christenthum viel stärker dazu getrieben haben, als seine bloße Vernunft? Und, so weit war er gekommen, daß er dachte, ein jeder, dem es erlaubt würde, vor seinem Fürsten zu kommen, müsse diese oder jene Gnade von ihm empfangen; ein Fürst müsse alle die befriedigen, die sich an ihn wendeten. Ich frage alle heidnische und christliche Moralisten, ob der geringste Tadel an solcher Denkungsart sey, die eines Fürsten, der ein Christ heißet, so würdig ist, obgleich Christ und Heide dieselbe in der Ausübung übertreiben, und unrecht anwenden können. Die Wahrheit zwinget den Feind meines Helden, zu gestehen: Ich tadle die Sache nicht; und für dieses Geständniß gestehet ihm hinwieder dankbarlichst: Man kann des Guten zu viel thun; Constantin that zu viel. Aber, wiewol noch so großer Geist, der Mensch ist, kann das:

Est modus in rebus &c. genug auslernen? Der beste Christ nicht; der beste Philosoph nicht; und ich glaube am wenigsten, als Herr von einem Römischen Reich, das an seiner eignen Größe krank lag. Muß denn deswegen sein Schatten 1400 Jahr nach seinem Tode, so grimmig verfolgt werden? Muß schlechterdings sein rechtschaffenes Christenthum, seine wahre Tugend, alle Güte, Großmuth, und andre schöne Eigenschaften seines Herzens, geleugnet werden? O ihr Großen, ihr Tugendhaften, ihr Weisen, ihr Christen! Was wollt ihr nun anfangen? **Nomus** hat ein offenes Fenster in eurer Brust; er kennet euch besser als die Geschichte, als die Wahrheit! Eadelsucht ist viel scharfsichtiger. Ihr seyd klein; ihr seyd nichts, ihr seyd Unmenschen in der Haut! Genug, er sagt!

§. 28.

„Constantin that in gllen Dingen zu viel; zu gütig gegen seine Freunde; zu grausam gegen seine Feinde.“ Ich gebe das erste zu. Und noch mehr: Er irrte auch zuweilen in der Wahl derselben; er liebte, wie rechtschaffene Diener, so auch Heuchler und Schmeichler, die seiner Güte mißbraucheten; er übertrieb ihre Belohnungen, weit über ihre Verdienste; ja, er vernachlässigte das Cammer-Wesen, die Staats-Wirthschaft darüber. — Ach, seine Staats-Wirthschaft! wie oft wird die doch bedauert! — gescholten! — und er deswegen als ein Verschwender, als ein Mündel — herunter gemacht! — Muß denn aber nothwendig ein großer Geist auch ein guter Wirth seyn? Ist das das unterscheidende Kennzeichen eines Helden? eines Kaisers von der halben Welt? oder eines Christen? Viele würden alles dis mehr seyn, wenn sie jenes weniger gewesen wären. Aber mußte **Constantin** nothwendig vollkommener seyn, als alle andre — Menschen, die jemals groß gewesen? Wie oft muß ich das erinnern! Zum Unglück weiß man kein Exempel anzuführen, an welchem er seine Gnade verschwendet, als bloß einen **Zosius**, einen der würdigsten

fien Bischöfe: und man ist ohne Zweifel verdrießlich dar-
 über, daß kein anderer beyfallen wollen: darum mußte
 man desselben billigen Ruhm, durch die Beschuldigung ei-
 ner simplicité arrogante des Cardinals Ximenes,
 (Seinheit, ohne zu scheinen daß man sie besitze.)
 benagen; so wie ein großer Herr, vor etwa 40 Jahren
 von Geistlichen, die sich wohl und küniglich aufzuführen
 wußten, zu sagen pflegte: Er ist ein rechter Jesuit.
 Er haßte aber diese, und liebete jene nicht sehr, und
 schätzte doch an beyden die Seinheit, wie er es nannte
 hoch, die er zu tadeln vorhatte. O, wer es nicht besser
 kann, der versteht die Kunst zu tadeln noch nicht recht.
 Doch kann es die Verläumdung wohl besser, die die rein-
 sie Tugend hasset, und doch nichts findet, das Tadeln
 würdig wäre? Des Ximenes Character ist so bekannt, daß
 jederman zugestehen muß, Carl V. würde alles Ver-
 drußes in Spanien überhoben gewesen seyn, wenn er sich
 der Führung dieses Mentors überlassen hätte, den ihm
 sein kluger Großvater, Ferdinand, gegeben; da er
 der Nation verhaßt ward, weil er den Pedanten Adrian
 von Utrecht ihm vorgezogen hatte: und es war eine
 glückliche Uebertreibung seiner Liebe für diesen, daß er
 ihn zum Pabst machte, und also den Spaniern aus den
 Augen schafte. War nun Hosius ein Ximenes, wie
 ich für bekannt annehme, so wäre Constantin nicht ein
 so gar ungeschickter Fürst gewesen. Hat wohl ein
 Thor jemals weise Minister gewählt? antwor-
 tete ein Mahler dem Könige Jacob I. als er das
 Bildniß der Königin Elisabeth ansah, und sie als eine
 schlechte Fürstin verachtete, doch mit dem Verständniß,
 daß sie ein vortrefliches, weises Ministerium
 gehabt. Man mache beyhm Hosius davon die Anwen-
 dung auf den Constantin. Und doch glaube ich nicht,
 daß Hosius im geringsten die Gnade genuzet, die der
 Kaiser für ihn gehabt, und dieser sie so übertrieben, als
 Carl V. beyhm Adrian von Utrecht. Es ist über-
 haupt gar nicht zu beweisen, daß Constantin ihn als

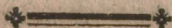


seinen ersten Minister betrachtet, wie man scheint mit Auf-
führung seines Beyspiels anzeigen zu wollen. Daß er
ihn in seinem Namen den Vorsitz bey der Nicänischen Kir-
chen-Versammlung führen lassen, macht die Sache nicht
aus. Wäre er so gar hoch in des Kaisers Gnade gewes-
sen, so ist nicht zu begreifen, warum sein Bischof Cor-
duba in Spanien nicht zu einem Primat, oder Patriar-
chat erhoben, oder er nicht nach Rom oder Constantino-
pel verseyt worden? Allein damals hatten die Bischöfe
noch keinen Begriff vom Range unter sich, und man gab
ihnen denselben bloß ihren persönlichen Verdiensten nach.
Es ist alles eitle Einbildung, wenn man den Constan-
tin für denjenigen hält, der die Bischöfe so gar hoch, und
und so reich gemacht, und die Kirchen mit Schätzen und
Gütern übermäßig begabet. Er zog sie zwar aus der
bisherigen Dürftigkeit, Elend und Verachtung; und daß
kostete große Summen; aber unter alle Kirchen, und
die ganze Clerisey vertheilt, mußte ihr Glück damit nur
noch sehr mäßig gemacht seyn. Die Dankbarkeit der Chris-
ten übertrieb es allein, und preisete es himmelhoch: dar-
über schrie denn das Heidenthum, ein Zosimus; aber
weder hier der Geld, noch dort die Dankbarkeit kann so
gar viel besondre Dinge anzeigen, woraus eine gar zu ver-
schwenderische Freygebigkeit gegen die Kirchen zu erweisen
wäre. Und nun nenne man uns, wenn man doch das
behauptet, die Güter, die Schlösser, Herrschaften, Städte,
Provinzen, die er ihnen eingeben. Alle Nachrichten, die
wir davon haben, von wem kommen sie? Von Dona-
tions-Schmieden, lange Jahrhunderte nach ihm,
wenn hier ein Bischof, dort ein Kloster, und da ein Pabst,
keinen Rechts-Titel zu denen Besizungen anzugeben wußte,
die sie per truffas et buffas, (so gab man in 12ten
Jahrhundert Betrug und Vüberey zu Latein) an sich
gebracht. Glaube denen, wer da will, daß Constan-
tin gegen seine Freunde, — Bischöfe, wie Zosius —
zu freygebig gewesen, — zu gütig gewesen. — Ich
nicht!

Aber

§. II.

Aber Constantin war doch zu grausam gegen seine Feinde! von Tiberianischer Strenge, und Unmenschlichkeit! — — Bomit beweiset man das? — — Bis zum Ekel mit wiederholten Vorwürfen, von Franken, die von wilden Thieren zerrissen worden, vom Zweispalt mit dem Licin, von Erbauung des neuen Roms, vom Proceß des Crispus, der Fausta, von Hinrichtung des jungen Licins, u. s. w. Ich will den Leser nicht mit Wiederholung der Antworten auf alles das ermüden: nun lasse ich ihn selbst urtheilen, ob ich ihn dabey vergöttert habe. Aber es mußte ihn deswegen niemand entmenschen, nicht verteufeln, noch unter den Nero, zu weit in die Hölle verstoßen. Er mußte beklagt werden! Auch sogar seinen entarteten Sohn Constantius kann die Billigkeit nicht ganz so sehr verdammen, um des Gallus willen, des Bruders vom Julian, der hernach gestorben seyn soll, um der Gefahr des Throns und des Lebens zu entgehen, der aber, nach dem Eutrop, ein Mensch war, von unbändiger Natur, von einem starken Hang zur Tyranny, wenn er nach eignem Willen hätte herrschen dürfen. Wenn das, nach so einem unparteyischen Zeugnisse, nicht kann gestritten werden, so kann des Constanz Misfallen am Gallus nicht getadelt werden: und so ist es auch kein Wunder, wenn Julian selbst, der sonst klügere Julian, seines Onkels, unsers Constantins Liebe nicht hatte. Julians unbeugsamer Geist, ist bey seinem Character niemals zu vergessen; und der zog ihm die Verfolgungen zu, die er an diesem christlichen Hofe erlitten hat, wie man glaubet. Man merke aber; dieser Hof war nicht ganz christlich; er bestand, vielleicht zur ganzen Hälfte, aus Heiden, die auf die Vorzüge der Christen in der Gnade des Kaisers, die bey aller seiner billigen Unparteylichkeit doch nicht zweydeutig bleiben konnte, sehr eifersüchtig waren, und sich, natürlicherweise, nach einer Stütze



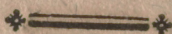
an einem Prinzen von Geblüte umsehen; worinn sie auch, — — ich weiß nicht, ob? — so glücklich waren, sie am Julian zu finden. Was nun solche Factionen an den Höfen für Jammer anrichten können, das lehret die Geschichte aller Zeiten, aller Nationen. Und wenn denn nun diese Factionen die Häuser der Fürsten ihres Privat-Interesse wegen theilen, und dieser oder jener Prinz von Geblüt das Schlachtopfer davon wird: muß man da nicht das Unglück des Haupts vom Hause, des regierenden Fürsten, beklagen? Beklagen, daß er sich in solcher Lage befindet, wo ihn die Staatsklugheit und die Ehre gleich stark zwingen, sein Familien-Unglück den Augen der Welt niemals ganz zu entdecken? *Domestica mala lacrymis majora!* Aber, je edler, je durchlauchter — — soll ich sagen das Schlachtopfer, oder der Missethäter? — — von Geblüte, dessen Proceß nicht vor jedermanns Augen gemacht werden können; desto mehr wird er nach seinem Tode bedauret, und sein Nichter gescholten, beyde gemeinlich mehr, als sie verdienen. Die Welt, die von offenbaren Dingen, die sie genau sieht, gerecht urtheilet, ist bey geheimen Begebenheiten mehrentheils argwöhnisch und ungerecht, und glaubet an beyden Seiten zu viel oder zu wenig. Aber zum Constantin wieder zurück! Außer diesen häuslichen Unglücken, außer dem blutigen Schauspiele, das er einmal für allemal, und beyin Anfange seiner Regierung, dem Heer und dem Volk an den besiegten und gefangenen Franken geben müssen, zeige man Exempel seiner Neronischen Wuth. Es war gewiß kein Nero, der das aufsässige und spöttische Rom bloß mit der Schöpfung einer Nebenbuhlerin strafte. Hätte er nicht das Trauerspiel Troja zum ztenmal an ihr aufführen? Hätte er nicht die abgöttlichen Römer auf einmal zu Nachlaternen machen? Hätte er nicht das Wurren dieser oder jener Stadt und Provinz wieder die neuen Auflagen in Blutbädern ersaufen? Die Gränz- Legionen, anstatt sie in mildere Himmels- Gegenden zu führen, entwafnen, von einem Haufen Gothen oder

Carr

Sarmaten umgeben, und in Stücken hauen lassen können? Wer hielt ihn ab, die Großen um des Heidenthums willen, aller Aemter und Ehren zu entsetzen? Die edlen Römer zu Schloßfechter-Spielen zu zwingen, daß sie sich einander selbst, als zum Schauspiele, darniederfäbelten? oder sie unter verletztem Glauben des Gastrechts, über seinem Tische und in seinem Pallast selbst, durch Gift Strang und Dolsch zu ihrem Tartarus hinunterzuschicken? Er hatte dazu eben die Gelegenheiten, eben die Macht in Händen, als ein *Cajus*, ein *Nero* oder *Gelagabal*, und andre Tyrannen vor ihm. Man zeige aber, wo? — wann? — wem that er das? — freylich, — — nein; — So that ers denn nicht? — — So war er auch nicht *Nero*, nicht zu grausam gegen seine Feinde, nicht von *Tiberianischer* Strenge und Unmenschlichkeit, nicht von einem verfluchenswürdigem Ehrgeiz. — Man wiedereufere! Man bekenne vielmehr seinen wahren Character, aufrichtige Güte, und Großmuth seines Herzens, der sich, sogar in seinen Fehlern, nicht verkennen läßt, in Handlungen aber, da er ganz allein, ohne fremden Einfluß, gewirket, aufs helleste sichtbar ist. Seine Fehler verdunkeln ihn nur da, wo er, nach dem Unglück, das guten Fürsten immer eher wiederfähret als andern, von Fremden, von Schmeichlern, von Betrügnern, und — ich mag wohl sagen, selbst von guten Dienern sich bestimmen lassen, die nur die Weisheit nicht gehabt, — — nicht in allen Stücken gehabt, die er ihnen zugetrauet. Derjenige Fürst aber müßte Gott und über alle Menschlichkeit erhoben seyn, dem niemals etwas menschliches wiederführe.

§. 30.

Constantin würde ein *Titus* gewesen seyn, wenn er nicht länger als *Titus* gelebet hätte; und dieser würde bey höherem Alter gewiß *Constantin* geworden seyn, da er nach einer Regierung von noch nicht voll drey Jahren, gleichwol auf dem Todtbette ein Ding sehr zu bereuen



hatte. Was würde der bey längerem Leben nicht mit dem Domitian für Trauerspiele aufzuführen gehabt haben? da sich desselben Bosheit schon regere, und nicht in unbilligen Verdacht kam, ihn vergiftet zu haben Ist nicht sehr wahrscheinlich; daß Titus in solchem Fall, ohngeachtet ihn eine 2½ jährige Regierung zu einem Vergnügen des menschlichen Geschlechts erhob, ohngeachtet an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung nicht zu zweifeln stand, wenn er den Tag für Verloren schätzte, da er nichts gutes gethan, eben wie Constantin zu beurtheilen seyn würde? Man würde in dem Fall an ihm den nicht verkannt haben, der ehemals an seines Bruders Geburtstage die Juden zu Tausenden, und nicht bloß einzeln, verbrannt, und den wilden Thieren vorgeworfen hatte, Aber um 30 guter Monate willen vergiftet man das gern. Man rechne die wahren Fehler Constantins zusammen gegen dreißig und mehr Jahre seiner Regierung. Ich zweifle sehr, ob man auf alle drey Jahre Einen aufstreifen werde. (Denn viel angerechnete sind es nicht in der Wahrheit) Wenn nun ein Fürst nur alle drey Jahr einmal so unglücklich ist, einen Fehler zu begehen, und noch dazu eben den Fehler nicht wieder, und einen Fehler, der mehr seinen Dienern als ihm zugehöret, muß denn nicht nothwendig der ein sehr heuchlerischer Stoiker, ja ein sehr mürrischer und beißiger Cyniker seyn, der einen zehnfachen Titus nicht einmal für einen einfachen gelten lassen! der ihn gar zu einem Nero, oder Domitian machen will! Ich glaube Constantine Tugend hinlänglich von unbilligen Vorwürfen gerettet zu haben; und wie wenig er, seiner Regierung wegen, mit Recht zu schelten sey, habe ich hoffentlich auch, ohne ihm zu schmeicheln, gezeigt. Alles läuft auf Dinge hinaus, deren Folgen in der Zukunft damals kein menschlicher Verstand vorher sehen konnte, und deren Anordnung der Zustand des äußerst zerrütteten Reichs nothwendig gemacht hatte. Ich habe aber doch noch eines recht zu beleuchten

ten

ten vergessen. Schon längst und seit Jahrhunderten haben die schlechtesten Verfasser einander nachgebetet, daß Constantins Theilung des Reichs in den Orient und Occident, und die Verlegung des Reichs Sitzs nach Constantinopel, die Haupt-Ursachen des Verfalls der Römischen Monarchie gewesen. Das erste, die Theilung aber, wird fälschlich aus dem letztern, der Verlegung des Sitzes, gefolgert. Constantin machte gar keine Theilung, keine abgesonderte Regierungen, sondern nur etne Gemeinschaft unter seinen drey Söhnen, wie schon lange vor ihm gewöhnlich gewesen. Die eigentlche Absonderung der Regierungen, und Theilung in Orient und Occident, als unterschiedener Staaten, machte erst Theodos der Große; und wenn man das Ungeheuer, die Römische Monarchie, wie sie damals war, da ihr nicht besser zu helfen stand, recht betrachtet, so ist an sich selbst daran nichts zu tadeln. Theodos dachte ganz richtig, daß mäßigere Reiche, als das Römische vor ihm, weit besser zu regieren, und zu behaupten seyn: und das wünschte er seinen Söhnen. Nur er irrte in der guten Meinung von diesen, die er zu lieb hatte, als daß er sie nicht beyde als Kaiser hinter sich lassen sollte. Was aber die Verlegung des Reichs Sitzes von Rom nach Constantinopel betrifft, so ist das just die wenigste Ursache des Verfalls der Monarchie, bey der Größe, bey der regellosen Verfassung unter den Kaisern, bey der schon 300 jährigen Furcht, daß ein solch Gebäude, ohne Grundlage, einmal von selbst, und bey Sonnenschein einstürzen würde. Ein groß Wunder, daß es noch so lange gestanden! Wenn wir aber auch setzen, daß diese Monarchie auf einigen guten Grundsätzen gefuÛet; wars denn nicht ein Grundsatz von ungemeiner Wichtigkeit, der bisher von den Kaisern, sonderlich des nächsten Jahrhunderts vor Constantin, war vernachlässiget worden: „daß der Hof seinen Sitz so viel möglich in dem Mittelpunct seiner Länder, oder des Circels seiner Angelegenheiten, haben müsse, so daß er dem allernothwendigsten immer nahe

„he



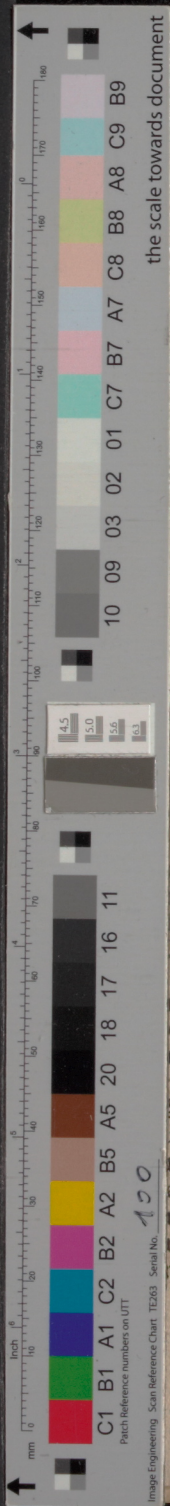
„he genug sey, es aufs schnelligste besorgen zu können.“
 Ich tadle hiemit weder die Republik, noch ihre Unterdrücker, die Cäsars des ersten Jahrhunderts: Die Ruhe Roms war damals die Haupt-Angelegenheit, und der konnten sie niemals nahe genug seyn. Aber, das hatte sich nun längst geändert. Rom war seit 200 Jahren nicht mehr Rom. Das Geblüt der Catonen, der Pompejer, der Scipionen, die Zungen der Ciceronen, und die Fäuste der Brutusse und Cassiusse, waren nicht mehr vorhanden. Die Bürger, die Edlen, — — lauter neue Leute, — ohne Wasfen, — ohne Muth, und gegen die Legionen zu rechnen — lauter Gehorsam. Daher waren, nach den Antoninen, die Kaiser Roms wegen ganz sicher, und nur wenig da gegenwärtig! manche kamen gar nicht dahin. Sie schweiften in den Provinzen herum, ohne gewissen Sitz. Man konnte auch, wegen der beständigen, bald bürgerlichen, bald auswärtigen Kriege, fast nicht daran gedenken. Aber, da nun alle bürgerliche Kriege innerhalb des Reichs gestillet, und die Regierung ordentlich anzustellen war, was that da Constantin wohl unweises, wenn er sich auf des Calanus Haut stellte? Er mußte billig auf ein Sitz denken, vor welchem aus er alle Reichs-Angelegenheiten am bequemsten übersehen, und besonders die wichtigsten beobachten konnte. Was konnten aber, zu seiner Zeit, und nach gestilleten innerlichen Unruhen, für ihn für wichtigere und auswärtige Angelegenheiten seyn, als die Parthischen, oder hernachmals Persischen, jenseits des Euphrats. und denn auch die Gothischen und Sarmatischen, um den Borysthenees und Tyras. Nun betrachte man die Lage des alten und des neuen Roms; und urtheile, ob nicht diese auswärtigen und wichtigsten Angelegenheiten weit bequemer von Constantinopel, als von Rom aus haben übersehen, und besorgt werden können? Zu Constantins Zeit selbst war unmdglich etwas dawieder zu sagen; und er konnte dafür nicht, daß seine Nachfolger auf der so bequemen Warte, wohin er sie gestellet hatte, das Reich zu bewachen, einschließen. Zu Rom hätten sie noch fester geschlae

geschlafen. Doch kann man die Kaiser des Orients, bis auf den **Phocas**, dessen so sehr nicht beschuldigen, als den kindischen **Honorius**, und den thörichtigen **Valentinian** zu Ravenna und im Occident. Denn die sogenannten Barbaren ließen allemal noch ab von dem Angriff auf das morgenländische Reich, so nahe sie demselben auch immer bey dem ersten Aufbruch waren, und stürzten sich über die abendländischen Provinzen her. Ein gewisser Beweis, daß der Orient besser regieret worden, als Occident. Nun aber soll die Sünde dieser elenden und unwürdigen Fürsten, die ihn doch nichts angehen, die seinen weisen Rath übel befolget, schlechterdings des **Constantins** seyn! Es soll beynabe kein schlechterer Fürst in der Welt seyn, als er! O Unbilligkeit! Man denke nur! „Er war ganz Priester, ganz Mündel, beschäftigte sich mit nichts, als Predigten vom heiligen Grabe, Discursen von der Eiche Mamre, Hespüter vom Ostertage, mit Concilien, mit Kegern, mit schmelzenden Eusebien, mit demüthig stolzen Athanasien. „u. s. w.“ O wie sehr wäre doch Fürsten zu rathen, sich mit Religions- oder Gelehrten Sachen ja niemals zu beschäftigen; wenigstens ein Gebot ausgehen zu lassen, ein allgemeines Gebot, als aus dem Rathe der Amphictryonen, „daß sich ja kein Schriftsteller unterstehe, der Nachwelt zu melden, daß sie diesen oder jenen Prediger gehört, oder geliebet, daß sie sich in die Berasung der Gelehrten begeben, oder einem und dem andern **Tycho**, **Gerike**, oder **Muschbroek** vor sich gelassen, neue Wahrheiten und Erfindungen, Beobachtungen und Versuche in der Physik oder andern Theilen der Künste und Wissenschaften anzuhören oder anzusehen; und das bey Strafe von zwey Pfund Arabischen Goldes.“ Wenn sie es nicht auf solche Weise verhüten, so werden sie stets in Gefahr seyn, nach vierzehn Jahrhunderten von einem **Zosimus** oder **Zolus** zu lauter — ganz Priester, Pedant, Mündel, Müßiggänger — kurz, zu schlechten Fürsten gemacht zu werden; und dem



dem wird diese späte Nachwelt glauben müssen: denn er schrieb pragmatisch. Im Ernst aber behauptete ich, wie erwiesen, mit der grösssten Zuversicht: So lange nicht zu erweisen ist, daß die Auguste, Vespasien, die Trajane, die Antonine, ohne Fehler gewesen, so lange bleibt Constantin mit ihnen in einerley Rang. Es fehlte ihm nichts, als die Virgile, die Horaze, die Taciter und Plinier: es fehlte ihm aber nicht an der Wahrheit der Geschichte. Constantin war nicht Klein! Er war groß.





the scale towards document

ängst und seit Jahrhunderten
asser einander nachgebetet, daß
g des Reichs in den Ori
die Verlegung des Reichs
nopol, die Haupt Ursachen
ischen Monarchie gewesen.
aber, wird fälschlich aus dem
Sizus, gefolgert. Constan
lung, keine abgesonderte Regle
Gemeinschaft unter seinen drey
vor ihm gewöhnlich gewesen.
ung der Regierungen, und
Occident, als unterschiedener
odos der Grose; und wenn
Römische Monarchie, wie sie
besser zu helfen stand, recht be
daran nichts zu tadeln. Theo
ß mäßigere Reiche, als das Rö
er zu regieren, und zu behaupt
hte er seinen Söhnen. Nur er
ng von diesen, die er zu lieb hat
de als Kaiser hinter sich lassen.
erlegung des Reichs, Sizus
nopol betrifft, so ist das just die
Verfalls der Monarchie, bey der
Verfassung unter den Kaisern,
s Furcht, daß ein solch Gebäude,
on selbst, und bey Sonnenschein
roß Wunder, daß es noch so lang
aber auch setzen, daß diese Mo
Grundsätzen gefußet; wars denn
angemeiner Wichtigkeit, der bis
lich des nächsten Jahrhunderts
ernachlässiget worden: „daß der
möglich in dem Mittelpunct sei
ekels seiner Angelegenheiten, ha
n allernothwendigsten immer na
„he